

ist in der Bewertung der Stichworte, die es bietet, so uneinheitlich, das es kaum hilft. Auch das dem Buch beigegebene Register vermag den Mangel nicht völlig auszugleichen.

Die Verfasserin hat sich vielleicht zum Ziel gesetzt, über Ißleib hinauszuführen, der bisher als einziger in seinen Einzelaufsätzen nach den Akten das ganze Leben Moritz' dargestellt hat. Das ist ihr stilistisch gelungen, wenn sie sich auch nicht ganz von seiner an den Einzelheiten orientierten Darstellungsart hat frei-

machen können, wie ein Vergleich der Seiten 32 bis 47 mit Ißleib, Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde 26 (1905), 299-315 zeigt. Mit dem Buch ist ein Schritt vorwärts, was die Sicht Moritz' betrifft, getan, dem aber unbedingt weitere folgen müssen. Wirklichen Wert würde das Buch gewinnen, wenn durch einen genauen Apparat das in ihm so fleißig zusammengetragene Material allen Benutzern zugänglich und verfügbar würde.

Seifertshain bei Leipzig Johannes Herrmann

Luther und die Welt der Reformation

Die Luther-Ausgabe »Luther Deutsch«, an der Kurt Aland seit Jahren arbeitet, scheint nun ihrem Abschluß entgegenzugehen. Die meisten Bände sind bereits in einer neubearbeiteten Auflage erschienen, so auch der im Jahre 1967 herausgekommene Band 7 (*Luther Deutsch*. Die Werke Martin Luthers in neuer Auswahl für die Gegenwart. Hrsg. von KURT ALAND. Bd. 7: *Martin Luther*. Der Christ in der Welt. Zweite, erweiterte und neubearbeitete Auflage. Stuttgart und Göttingen: Klotz bzw. Vandenhoeck & Ruprecht 1967. 416 S.). Daß der Band sehr wichtige Lutherschriften enthält, vor allem solche, die die sog. Zweireichelehre Luthers darstellen, ist deutlich. Zwei Schriften sind neu hinzugekommen gegenüber der Erstauflage (Sendbrief in der Wurzener Fehde, 1542, und Ein Brief an die Fürsten zu Sachsen von dem aufrührerischen Geist, 1524), andere Schriften sind in erweiterter Gestalt, also mit etwas weniger Kürzungen abgedruckt. Auf die Ausgabe ist schon so oft hingewiesen und ihre Grundsätze sind bereits so mannigfach bekanntge-

geben worden, daß ich gewiß darauf verzichten kann, bereits Gesagtes zu wiederholen.

Im Luther-Jahrbuch 1965 konnte ich erstmalig darauf hinweisen (LuJ 32 [1965], 147), daß es eine Lutherausgabe populärer Art gegeben hat, die gerade noch kurz nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges mit dem VI. Band abgeschlossen werden konnte, die sog. *Calwer Luther-Ausgabe*. Die hat nun 1964 eine Neuauflage erfahren, aber so, daß der Siebenstern Taschenbuch Verlag in München und Hamburg zwölf Bändchen im Taschenbuchformat erscheinen läßt. Die ersten zwei Bände wurden gleich an der Stelle angezeigt, weitere dann in LuJ 33 (1966), 144, LuJ 34 (1967), 143. Schon im LuJ 1966 (144) steht der Satz: »Im Lutherjahr 1967 (450. Wiederkehr des Thesenanschlags) sollen alle 12 Taschenbuchbände vorliegen.« Im Luther-Jahrbuch 1968 konnte die Calwer Luther-Ausgabe gar nicht erwähnt werden, denn da war nun schon die Lutherliteratur mächtig angeschwollen, und es

herrschte im Besprechungsteil des Luther-Jahrbuches große Raumnot. Jetzt kann nun bekanntgegeben werden, daß inzwischen noch folgende Bände erschienen sind: 6. Predigten über die Rechtfertigung aus dem Glauben. - Predigten über die Bruderschaft der Kirche in Christus. - Predigten über das der Kirche verordnete Ringen. - Predigten über das Leben des Christen in Stand und Beruf. - Predigten über die Hoffnung der Kirche. München und Hamburg: Siebenstern Taschenbuch Verlag 1967. 240 S. = Siebenstern-Taschenbuch 88. - 7. Das schöne Confitemini (1530). Sendbrief vom Dolmetschen (1530). Vorrede zum Alten Testament (1523). Vorrede zum Psalter (1528). Der erste Psalm (1519). Wie oben 1967. 202 S. = STB 98. - 8. Von wahrer und falscher Frömmigkeit. Auslegungen des 5. und 22. Psalms (1519 bzw. 1521). Wie oben 1967. 156 S. = STB 102. - 9. Vorrede zum Neuen Testament (1522). Das Magnifikat (1521). Vorlesung über den 1. Johannesbrief (1527). Wie oben 1968. = STB Nr. 112. Nun liegt mir als Rezensenten allerneuestens der Doppelband (124/25) mit dem Kommentar zum Galaterbrief (1519) vor, mit dessen Erscheinen (1968) die ganze Ausgabe abgeschlossen ist. Die Ausgabe ist populär und natürlich eine Auswahl Ausgabe mit gewissen Kürzungen. Auf ihre Brauchbarkeit namentlich für die Gemeindearbeit soll hier noch einmal ausdrücklich hingewiesen werden.

Der Tübinger Verlag Niemeyer, der bereits 1965 eine zweite Auflage von Luthers Sendbrief vom Dolmetschen herausgebracht hatte (Herausgeber Karl Bischoff; vgl. LuJ 33 [1968], 110), hat nun im Reformationsjahr 1967 wieder eine Gruppe von Lutherschriften in höchstmöglicher philologischer Genauigkeit erscheinen lassen (MARTIN LUTHER: *Die deutschen geistlichen Lieder*. Herausgegeben von Gerhard Hahn. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1967. XXXI S., 1 Faksimiletafel, 87 S. = Neudrucke deutscher

Literaturwerke, Neue Folge 20). Ursprünglich hatten die Neudrucke unter Nr. 230 Friedrich Klipppgens Ausgabe der deutschen geistlichen Lieder Luthers herausgebracht. Dann war 1923 der Band 35 der Weimarer Lutherausgabe mit Luthers Liedern erschienen, herausgegeben von Wilhelm Lucke. Eine verbesserte Auflage von Klipppgens Ausgabe konnte für die Neudrucke deutscher Literaturwerke nicht genügen. So hat sich der Neuherausgeber der Mühe unterzogen, ein ganz neues Buch zu schreiben. Der Akzent liegt auf der großen Einleitung zu Luthers Liedern mit den Ausführungen über Überlieferung, Datierung, Beginn und Verlauf des Liedschaffens usw. Alle offenen Fragen haben sich natürlich nicht beantworten lassen. Aber es ist ganz sorgfältig gearbeitet, sowohl in der Einleitung als auch bei der Herstellung der Apparate für die einzelnen Lieder. Daß auch die Philologen wieder an Luther arbeiten, habe ich in meinem nächsten bei der Evangelischen Verlagsanstalt in Berlin im Rahmen eines Sammelwerkes erscheinenden Bericht über den Stand der Lutherforschung durch Beispiele deutlich zu machen versucht. Die Arbeit von Hahn mag nun zu den Beispielen hinzugenommen werden. - Auch die nun anzuzeigende Arbeit gehört in die Reihe von Lutherarbeiten aus der Feder von Philologen.

Die Arbeit aus der Schule von Ludwig Schmitt (KURT ERICH SCHÖNDORF: *Die Tradition der Deutschen Psalmenübersetzung*. Untersuchungen zur Verwandtschaft und Übersetzungstradition der Psalmenverdeutschung zwischen Notker und Luther. Köln/Graz: Böhlau 1967. XI, 278 S., 2 Tf. = Mitteldutsche Forschungen 46) läßt ganz deutlich sehen, daß es nicht nur Bibelübersetzungen bereits vor Luther im späten Mittelalter gegeben hat, was natürlich längst bekannt war, sondern daß die Übersetzung der Psalmen ins Deutsche eine eigene und mit ihren Anfängen sehr viel weiter zurück-

liegende Geschichte hat. Sie beginnt bereits im 9. Jahrhundert, vor Notker. Notkers kommentierte Übersetzung, in die späthochdeutsche Zeit gehörend, nimmt durch seine weitgehende Selbständigkeit gegenüber dem lateinischen Wortlaut schon eine Art Sonderstellung ein. Notker folgt dann eine weitere Schicht von Psalmenübersetzungen aus dem 12. Jahrhundert mit verschiedenen Gruppen. Im 14. Jahrhundert wird der Strom der Psalmenübersetzungen breit und mächtig. Es lassen sich dann je nach der Landschaft und dem geistlichen Milieu (Kloster, Orden, bestimmte Gestalt der Mystik) eine beträchtliche Zahl von Gruppen bilden. Luthers Psalmenübertragung, die 1517 mit den sieben Bußpsalmen beginnt und mit dem Erscheinen des dritten Teiles des Alten Testaments 1524 ihren Höhepunkt erreicht, verdrängt dann alle Übersetzungen, nicht überall sofort, aber schließlich völlig. Der Einfluß älterer Übersetzungen bzw. Kommentare auf Luther bedarf z. T. noch der Untersuchung. Traditionen, die aufgenommen werden, weisen nicht selten über das 14. Jahrhundert zurück. Die Spannung zwischen dem Bestreben auf Genauigkeit der Übersetzung und dem Willen, weder lateinisch noch hebräisch, sondern wie das Volk deutsch zu sprechen, wird namentlich an den Übersetzungsprotokollen mannigfach kundig. - Die Arbeit ist eine ganz exakte Untersuchung des reichen sprachlichen Materials und natürlich gar nicht in erster Linie für Theologen, sondern für Philologen bestimmt. An der immer noch unvollendeten Weimarer Lutherausgabe haben während der Jahrzehnte ihres Erscheinens in hervorragendem Maße Germanisten mitgearbeitet. Für manche Theologen hat sich die Weimara sogar überstark in der Hand von Germanisten befunden. Zahlreiche bedeutende philologische Mitarbeiter an der Weimara weilen nicht mehr unter den Lebenden. Daß eine neue Generation von Germanisten heranwächst, die sich weiter um die

Probleme der Luthersprache bemühen, bedeutet Hoffnung. Ich empfinde es als beglückend, daß gerade dieses Buch auch im Jubiläumsjahr der Reformation 1967 erschienen ist. Bei den Reformationsfeiern in Wittenberg haben diese Dinge so gut wie keine Rolle gespielt (vgl. aber die nachfolgende Germanistentagung). Die Übersetzung der deutschen Bibel und insbesondere der Psalmen hat auch 1517 und in Wittenberg begonnen. Das möchte hier wenigstens ausdrücklich ausgesprochen werden.

Daß noch vor den Reformationsfeiern vom Herbst 1967 ein Buch über *»Luthers Reformation in kommunistischer Sicht«* herausgekommen ist, ist an sich gut so (Verfasser: HANS-GERHARD KOCH. Stuttgart: Quell-Verlag 1967. 262 S.). Mit bewundernswertem Fleiß hat der Autor alle Dokumente zusammengetragen, deren er habhaft werden konnte und die uns die Luther- und Reformationsforschung, die namentlich in der Deutschen Demokratischen Republik (welches Wort der Verfasser peinlich vermeidet), aber auch etwa in der UdSSR getrieben wird, erkennen lassen. Es geht um Geschichtsbücher und Spezialliteratur, Unterrichtsbücher für die Grundklassen und für die (erweiterte) Oberschule, Lexikonartikel, Auszüge aus ökonomischen Lehrbüchern, einschlägige Sätze aus Parteiprogrammen usw. Manchmal ist etwas übergangen oder nur angedeutet und nicht näher ausgeführt. Daß etwas Wichtiges fehlte, ist mir nicht aufgefallen. Im allgemeinen ist auch korrekt und sachlich berichtet. Die Urteile, die der Verfasser fällt, sind weithin richtig. Natürlich wird das von der SED gegebene Bild von Luther und der Reformation den allgemeinen und christentumfeindlichen Tendenzen der Partei dienstbar gemacht. Trotz allem aber ist es schwer, sich eines unguten Gefühles zu erwehren. Auf's Ganze gesehen trifft das Bild, das Koch von der kommunistischen Reformationsforschung entwickelt, nicht zu, oder

es ist mindestens unvollständig und ganz einseitig. Auf Seite 233 heißt es bei Koch: »Wenn man die hundertjährige kommunistische Konzeption gegen das Christentum und seine reformatorische Ausprägung in systematischer Analyse ins Auge faßt, dann wird man nur die Einwände von Marx und Smirin als tiefgründig bezeichnen können. Alle anderen Äußerungen marxistischer Historiker bewegen sich im vordergründigen Lager von Plagiat, Routine und Phrase. Deshalb können eigentlich nur die einschlägigen Äußerungen von Marx und Smirin ernst genommen werden, so daß man diesen kritisch begegnen sollte.« Die Behauptung, daß die reformationsgeschichtliche Mannschaft der DDR sich lediglich im Rahmen von Plagiat, Routine und Phrase bewege, kann ich nur mit aller Entschiedenheit und Eindeutigkeit zurückweisen und ihr widersprechen. So ist es nun wirklich nicht. In solcher Weise lassen sich die Arbeiten von Steinmetz, Zschäbitz u. a. nicht abtun. Daß der Verfasser des Buches sich einer so starken Täuschung hingibt, liegt nun nicht nur daran, daß er anscheinend die marxistischen Historiker persönlich nicht kennt, sondern hat tiefere Gründe. Ist es wirklich wahr, daß die soziologische Betrachtung (ich darf alle nicht-religiösen Gesichtspunkte zunächst einmal so zusammenfassen) der Reformation von vornherein abgelehnt werden muß und daß die marxistische Geschichtsdeutung dem Christen schlechterdings nichts zu sagen hat? Daß es Luther nicht nur und nicht in erster Linie, sondern allein um das Evangelium ging im Sinne der 62. These, steht für mich natürlich fest. Könnte man das gleiche ohne Einschränkung schon von Philipp von Hessen sagen? Das marxistische Verständnis der Reformation kann natürlich ein evangelischer Historiker nicht übernehmen, und Kritik wird er immer und immer wieder anmelden. Aber daß mich die ungeheure Nüchternheit des marxistischen Historikers, der immer nach Klasseninteressen und Klassen-

gegensätzen fragt, immer wieder von neuem hellhörig macht, scheue ich mich nicht, rückhaltlos auszusprechen. Ich glaube es nicht, daß wir den Marxisten uns auch nur verständlich machen können, wenn wir uns von vornherein diesen Fragen gänzlich verschließen. Sicherlich sind nicht nur wir Kirchenhistoriker gefragt, denn es geht letztlich um den Kirchenbegriff, um die Frage, in welchem Maße das Evangelium sich eingeleibt hat in die Geschichte. Daß die evangelischen Landeskirchen, wie sie in der Reformationszeit entstanden sind, brüchige Hütten waren, für deren Erhaltung und Bewahren man immer wieder demütig bitten mußte, nachdem man in ihnen Herberge gefunden hatte, ist den Evangelischen bereits in der Interimszeit bewußt geworden. Ich muß es noch einmal sagen: Ich bin weit davon entfernt, mir das marxistische Denken zu eigen zu machen. Aber ich fühle mich verpflichtet, sauber zu fragen, was richtig ist und was nicht richtig ist an den marxistischen Sätzen. Die Kirche, die von einzelnen Reformatoren mindestens sehr kritisch beurteilt worden ist, muß sich auch der kritischen Beurteilung unserer Zeit stellen können. Ich muß also Kollegen ernst nehmen, von denen ich genau weiß, daß sie sich mit höchstem Ernst um die Quellen und um die Sache bemühen. Und ich muß bereit sein, mit ihnen ins Gespräch zu treten. Daß es keine Gesprächsmöglichkeit gäbe, stimmt einfach nicht.

Noch eines muß gesagt werden. Natürlich stehen die marxistischen Historiker unter Parteidisziplin und Parteikontrolle. Von daher aber behaupten zu wollen, daß keine ernsthafte historische Erkenntnis bei ihnen herauskommen könne, wäre etwas Ähnliches wie die Behauptung, daß bei einem katholischen Reformationshistoriker von vornherein ein Lutherverständnis nicht anzunehmen sei. Die Geschichte der katholischen Lutherforschung ist tatsächlich eine historia calamitatum gewesen. Jetzt sehen sich die Dinge aber doch recht

anders an. Natürlich gebe ich mich nicht dem Wahn hin, als würde es bei den Marxisten sehr viel rascher gehen. Ein Ergebnis der Darlegung der Situation in der kommunistischen Welt hinsichtlich der Deutung der lutherischen Reformation, das darauf hinausläuft, daß alles Miteinanderreden von vornherein zwecklos sei, kann ich nicht akzeptieren, denn ich kenne nun doch die lebendigen Persönlichkeiten genau, die in der Arbeit von Koch nur als Parteimaschinen erscheinen. In gewisser Hinsicht ist es schade, daß das Buch von Koch noch vor dem Herbst 1967 erschienen ist. Die zum Reformationsjubiläum vorgelegten Darstellungen dürften kein so eindeutig hoffnungsloses und aussichtsloses Bild darbieten, wie es dem Verfasser des antikomunistischen Reformationsbuches offenbar scheint. Vielleicht ergeben sich doch Lichtblicke und Hinweise auf Stellen, an denen man weiterkommen kann.

Schon viele Monate vor dem Reformationsjubiläum im Oktober 1967 verlautete, daß das Erscheinen einer marxistischen Lutherbiographie zu erwarten sei, und man wartete mit großer Spannung auf ihr Erscheinen. Nun liegt sie vor, wenigstens ein Teil von ihr (GERHARD ZSCHÄBITZ: *Martin Luther. Größe und Grenze. Teil 1 [1483-1526]*. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaft 1967. 237 S.), und sie bedeutet wahrhaftig eine Überraschung. Natürlich ist sie eine marxistische Lutherbiographie, und sie enthält Sätze, die viele, Theologen und »bürgerliche« Historiker, als haarsträubend empfinden werden. Schon das Vorwort hat es in sich. Gegen die pauschale Bezeichnung Luthers als eines Ideologen eines vergangenen, sehr komplizierten Klassengefüges werden sich viele wenden. Die Rede von der westdeutschen Journaille, der man (?) unterstellt, daß man Luther den »blutroten Mantel des Revolutionärs« umhänge oder ihn zum »Vor- oder Mitläufer der SED« deklariere, setzt in Erstaunen. Daß

Friedrich Engels als Kronzeuge für das Verständnis von Humanismus und Renaissance und der deutschen Reformation angerufen wird, geschieht bei Zschäbitz gewiß so gut wie bei allen marxistischen Historikern heute. Nachwirkungen von Zauber- und Hexengläubigkeit spielen in kulturell zurückgebliebenen Ländern, wie z. B. in Westdeutschland, noch eine makabre Rolle (46). Die Rede von Luther als dem Repräsentanten des besitzenden Bürgertums kehrt immer wieder. Mit dem bekannten Brief an den Kurfürsten nach dem Ende der Wartburgzeit habe Luther erstmalig im Klassenkampf eindeutig Stellung bezogen. Am Ende wird noch von der chauvinistischen Hetze westdeutscher Zeitungen gegen den sozialistischen Staat der DDR in Vorbereitung des Reformationsjubiläums gesprochen. Ich habe längst nicht alle Stellen aufgeführt, die eine kommunistische Ideologie verraten. Aber ich wehre mich dagegen, darin das Eigentümliche des Buches zu sehen und damit seine wirkliche Art zu verkennen. Ich muß gleich noch eines sagen: Ein wirkliches Verstehen der Theologie Luthers und seines Glaubens ist natürlich dem Marxisten nicht möglich. Da auch Zschäbitz (und nun aber nicht nur der Marxist Zschäbitz) in der Zeit um 1525 oder 1526 die große Wende der Reformation sieht, von einer Sturm- und Kampfzeit zum nicht mehr interessanten Landeskirchentum, ist von vornherein schon das volle Verständnis für den Luther verbaut, der gerade in der veränderten Situation seinen Glauben weiter verkündet und nichts anderes als Prediger und Theologe sein will. Das ändert aber alles nichts daran, daß Zschäbitz als ein kundiger und gewissenhafter Historiker seine marxistische Lutherbiographie geschrieben hat. Die zitierten, im Sinn der kommunistischen Ideologie liegenden Sätze sind in der Tat gar nicht so sehr erstaunlich. Viel erstaunlicher sind Sätze, die ein recht eingehendes Verständnis Luthers verraten und die auszusprechen für

Zschäbitz in seiner Umwelt eine große Mutprobe bedeutet. Daß Luther ein ganz persönliches Problem, die Ungewißheit über seine Erwählung, ins Kloster getrieben hatte, und daß er sich der gesellschaftlichen Zusammenhänge gar nicht bewußt war, entschärft manche Urteile über den Klassenkämpfer Luther. Im Zusammenhang der Leipziger Disputation sagt Zschäbitz: »Oberflächliche Betrachter sprachen Eck den Sieg zu.« Viele andere Historiker sprechen sich wesentlich ungeschützter aus. Die Urteile über Friedrich des Weisen Stellung zu Luther sind wesentlich stärker differenziert als etwa bei Friedenthal (s. u.). Ganz offen ist es ausgesprochen, daß Luther weder der »Bauernverräter« war (er handelte als bürgerlicher Gelehrter seines Jahrhunderts) noch der Fürstendiener. »Das ist der so ungemein heftige und cholerische, von Gottes Gnaden Pastor zu Wittenberg« nie gewesen (209) - dieser Satz ist doch völlig unmißverständlich. Der wissenschaftliche Ernst von Zschäbitz kommt nun auch in seinen Urteilen über Luthers Gegenspieler, namentlich Thomas Müntzer, und über die umstrittensten Ereignisse in Luthers Leben wie seiner Haltung im Bauernkrieg zum Ausdruck. Zschäbitz bemüht sich geradezu, das vulgär-marxistische Müntzerbild zu berichtigen. Mir ist noch zu viel über den Propheten des armen Mannes gesagt. Aber das Utopische in dem Wollen Müntzers ist klar gesehen, klarer als bei vielen anderen Historikern und auch Kirchenhistorikern, die alles andere als Marxisten sind. Es gibt nicht allzu viel Darstellungen des Verhältnisses zwischen Luther und Müntzer, die so sachlich und gerecht sind wie die von Zschäbitz. Natürlich urteilt er als Marxist parteilich. Aber solche Parteilichkeit ist etwas ganz anderes als Unsachlichkeit und Ungerechtigkeit. Es drängt sich geradezu auf ein Vergleich zwischen den Lutherbiographien von Friedenthal und von Zschäbitz. Die von Friedenthal, über die noch zu sprechen sein

wird, ist *der* große westdeutsche Bucherfolg des Jubiläumsjahres. Ob die Arbeit von Zschäbitz *der* große Bucherfolg des Jubiläumsjahres in der DDR ist, wird sich auch heute schwer feststellen lassen. Über andere marxistische Lutherliteratur, die im Jahre 1967 erschienen ist, kann im Rahmen dieser Sammelbesprechung (noch) nicht berichtet werden; das einzige Buch ist das von Zschäbitz geschriebene keineswegs. Als die marxistische Lutherbiographie ist die Zschäbitzsche Darstellung schon seit langem angekündigt, und zwar ganz offiziell. Welche der beiden Lutherbiographien soll man den Vorzug geben? Ein volles Lutherverständnis erreichen beide Lutherbiographien nicht. Als darstellerische Leistung überragt Friedenthal Zschäbitz ganz gewiß, obwohl man nicht übersehen darf, daß auch das Buch von Zschäbitz interessant und fesselnd geschrieben ist. Wem ich, auf die Sache gesehen, den Vorzug geben sollte, dem glänzenden Journalisten, der seinen inneren Abstand von Luther nicht verleugnen kann, oder dem marxistischen Historiker, der sein »Bekenntnis« zu Luther wagt, vermag ich nicht so rasch zu entscheiden. Meine Liste von Errata, die ich mir natürlich bei Zschäbitz angelegt habe, ist wesentlich kleiner als bei Friedenthal. Daß die eigentliche Bannbulle »Decret Romanum pontificum« vom 13. Januar 1521 stamme (231), ist offensichtlich ein bloßer Druckfehler (vgl. 126). Daß Hans Luder 1483 geheiratet habe, stimmt vielleicht nicht; Martin Luther war möglicherweise das nach dem Tode des ersten Kindes geborene zweite Kind seiner Eltern. Die Legende von 80000 Märtyrern und 46 Päpsten, die in der Katakomben bei San Sebastiano beigesetzt sein sollen, bezieht sich doch wohl auf die Kallist-Katakomben, die nicht weit von San Sebastiano an der Via Appia in Rom liegt, aber nicht mit der Katakomben von San Sebastiano verwechselt werden darf. Andere Irrtümer sind schon anderer Art, wie etwa, daß Luther Karlstadt theologisch nicht habe über-

winden können; das kann man objektiv nicht so leicht entscheiden. Daß Luther eine weltliche Reformation strikt ablehnte, stimmt nicht (vgl. WA 51, 258), aber es ist so vielfach behauptet worden, daß man darüber nicht mit dem marxistischen Historiker rechten sollte. Sonst sind nicht viele Irrtümer zu finden. Meinen Bericht über die marxistische Lutherbiographie habe ich absichtlich an den über das Buch von Hans Gerhard Koch »Luthers Reformation in kommunistischer Sicht« angeschlossen. Daß unmittelbar nach dem Erscheinen des Kochschen antikommunistischen Lutherbuches oder gar gleichzeitig mit ihm die marxistische Lutherbiographie von Zschäbitz erschienen und daß sie so ausgefallen ist, ist doch wohl ein schlagender Gegenbeweis gegen die Kochsche Methode. Mit scholastischen Syllogismen läßt sich eine lebendige Erscheinung nicht bewältigen. Ob von Zschäbitz das letzte Wort zum marxistischen Lutherverständnis gesagt ist, weiß ich natürlich nicht; ich glaube es offengestanden auch nicht. Wenn man geduldig abwartet, wird man wahrscheinlich das Beste tun, was man tun kann.

Das Lutherbuch, das im Jubiläumsjahr 1967 das stärkste Aufsehen erregt hat und allem Anschein nach von unzählig vielen gelesen worden ist, ist das von Friedenthal (RICHARD FRIEDENTHAL: *Luther - Sein Leben und seine Zeit*. München: Piper 1967. 681 S. 2 Karten u. 10 Abb. auf Tafeln und 30 im Text). Zunächst ist es in Fortsetzungen in der Tageszeitung »Die Welt« erschienen. Das gebundene Exemplar, das ich noch im Dezember 1967 erhalten habe, stammt aus dem 27.-41. Tausend. Wieviele Exemplare mögen inzwischen noch gedruckt sein? Der Verfasser ist über 70 Jahre alt und eine hochgebildete Persönlichkeit, lebt jetzt in England und ist literarisch ausgewiesen als Verfasser einer aufsehenerregenden Goethebiographie (bis 1967 351 000 Exemplare) und als Herausgeber von

Schriften Rudolf Steiners. Theologie studiert hat er nicht, sondern Literaturgeschichte, Philosophie und Kunstgeschichte. Jedoch theologische Bildung hat er sich, mindestens in Vorbereitung auf sein Lutherbuch, auch erworben. Das Anziehende, ja Bezaubernde seines Lutherbuches liegt offenbar im Darstellerischen. Es ist meisterhaft geschrieben. Ganz groß ist die Fülle der anschaulichen Züge. Ich habe versucht, mir sie listenmäßig einmal zusammenzustellen. Fast keine Persönlichkeit tritt auf, die nicht auf die Weise vorgeführt würde, ob es nun Melancthon, der Wittenberger Stadtpfarrer, seine Frau oder der Hofnarr Kaiser Maximilians Kunz von der Rosen ist oder sonstwer. Kein Ereignis wird erzählt ohne höchste Anschaulichkeit, nicht nur der Reichstag zu Worms oder schon der von Augsburg 1518. Dabei wird die billige und fragwürdige Anekdote so gut wie ganz vermieden. Die Späße, die die Studenten bei der Verbrennung des kanonischen Rechtes und der Bannandrohungsbulle trieben, sind ebenso belustigend vorgeführt wie manche Begebenheiten aus Luthers Leben, etwa die Art, mit der Luther auf der Wartburg dem stinkenden Teufel mit Gestank begegnete. Drastische Fälle von Abbildungen in Druckwerken der Reformation wie die Initialen etwa des A in einem Missale oder K in einem Predigtbuch amüsieren ebenso wie die Zustände in den Straßen der Reichsstädte während der Reichstage, wo an jeder Wand Ritter, Landsknechte, Bürger usw. ihr Wasser ließen und daraufhin eine unangenehme Seuche ausbrach. Ein Stilmittel ist mit besonderer Vorliebe benutzt, das immer wieder verblüfft und zur Bewunderung des Verfassers zwingt: Kaum bekannte Dinge werden in allen Details vorgeführt, ob es sich um Luthers Laute handelt oder um Papst Leos des X. letzte Worte, um das Wurstessen bei Froschauer in Zürich, an dem sich Zwingli gar nicht beteiligte, oder darum, in welchen Klöstern sogar Hunde die

Klausur nicht betreten durften. In einem gewissen Gegensatz steht dazu, daß ich in meinem Exemplar zahlreiche Fragezeichen anbringen mußte, und nicht nur an den Stellen, wo es sich um die unvermeidlichen Irrtümer handelt (Verlegung von Jüterbog ins Brandenburgische, Georg statt Hieronymus Emser, ein avignonesischer Papst Johann der XII. usw.). Das dürfte man nicht zu schwer nehmen. Daß Luthers Theologie fast ausschließlich Römerbrief-Theologie gewesen sei, daß man unter Semipelagianismus die Einräumung einiger Mitwirkung menschlichen Willens bei der Erlangung des Heils verstand, greift schon tiefer. Ob Luther bereits in Augsburg 1518 den endgültigen Bruch mit der Kirche vollzogen habe statt erst 1521 in Worms, ist mindestens sehr umstritten, und die wirkliche Fragestellung in der Forschung heute ist anscheinend von Friedenthal nicht klar erfaßt. Ich gebe absichtlich keine Verweise auf Seitenzahlen, da ich dann noch mehr anfechtbare Äußerungen, Irrtümer, Schiefheiten, Fragwürdigkeiten usw. anführen müßte. Je mehr man die historischen und vollends die theologischen Fragen angeht, um so stärker werden die Bedenken gegenüber der als Darstellung mit Recht so vielgerühmten neuesten Lutherbiographie. Ich möchte nicht mißverstanden werden. Keineswegs verkenne ich, daß auch ganz treffende Beobachtungen, namentlich geschichtlicher Art, gemacht sind. Daß Luther nicht rechnen konnte und daß seine physikalischen Kenntnisse ziemlich dünn waren, obwohl er als Magister der Freien Künste auch Physik mit vortragen mußte, mag richtig sein. Daß die Reformation als gesungenes Evangelium stärker denn als gepredigtes wirksam war, ist bestimmt richtig. Ich denke nicht daran, in Abrede stellen zu wollen, daß sich Friedenthal in die Quellen zu Luthers Theologie gründlich eingelese hat. Mit Luthers Rechtfertigungslehre und mit Luthers sog. Zweireichellehre hat er sich wirklich vertraut ge-

macht. Aber daß die Ausführungen zu diesen Themen auch nur annähernd auf der Höhe seiner biographischen Ausführungen stünden, läßt sich beim besten Willen nicht behaupten. Die eigentlichen Motive in Luthers Schrift von weltlicher Oberkeit sind gründlich verkannt, und eine bloße Gelegenheitsschrift ist die Schrift wirklich nicht. Auch in historischer Hinsicht scheint mir ein grundlegender Irrtum vorzuliegen, der nun aber auch von theologischer Relevanz ist. Mit der Schlacht von Pavia bzw. mit dem Bauernkrieg wird aus der Reformation etwas ganz anderes, und das Jahr 1525 wird zum Jahr der großen Wende. Luther wird unpopulär. Von 1525 an ist Luther nicht mehr der Held der gesamten deutschen Nation, auf den alle ihre Hoffnungen setzen, sondern nur noch das Haupt einer Partei. Und selbst als solcher wird er von anderen Parteianhängern zunehmend in Frage gestellt. »Die Reformation, ein Feuersturm und Weltbrand in den Anfängen, scheint im Schatten dieses blutigen Revolutionsjahres eine Kleinstaat- und Kleinstadtangelegenheit zu werden, und Züge davon hat sie beständig beibehalten« (524). Damit könnte Friedenthals Lutherbuch schließen. Es folgen freilich noch reichlich 100 Seiten. Aber sehr interessant sind die nicht mehr, ebensowenig wie der sog. alte Luther dem Autor der neuen, großen Lutherbiographie noch interessant ist. Leider muß man nicht nur das feststellen. Sicher darf man es einem Biographen Luthers von der Art Friedenthals nicht so schwer anrechnen, daß er das große Desiderium der Lutherforschung heute, das bislang noch nicht erfüllt ist, seinerseits nicht erfüllt hat, nämlich, den alten Luther mit zu Worte kommen zu lassen. Aber daß er Luther nicht kongenial ist, ja in einem inneren Abstand zu Luther schreibt, so sehr er sich unter manchen Blickpunkten für ihn begeistern kann, ist schwer zu verkennen. Ich bin nicht in der Lage, noch einen Vergleich zwischen Friedenthals

Lutherbiographie und seiner Goethebiographie anzustellen. Daß er Goethe in einem viel höheren Maße kongenial ist als Luther, ist doch nicht zu verkennen. Ich bewundere Friedenthals Lutherdarstellung ehrlich, und die Freude an der ästhetischen Seite derselben teile ich bestimmt mit vielen. Das Lutherbuch ist von einem bedeutenden Journalisten geschrieben, Journalist im besten Sinne des Wortes verstanden. Dagegen wäre nichts einzuwenden. Daß des Verfassers anthroposophische Grundeinstellung mindestens durchschimmert, ist schmerzlich. Ich glaube nicht, daß von einer anthroposophischen Grundeinstellung her Luther mit seinem Rechtfertigungsglauben wirklich verstanden werden kann. Das klingt härter, als es gemeint ist. Die Lutherbiographie, auf die die evangelische Christenheit wartet, kann doch wohl nur von einem evangelischen Christen geschrieben werden, der noch in Luthers Glauben lebt. Sie mag getrost recht kritisch sein, ist doch Luthers Glaube bestimmt kein Glaube an Luther gewesen. Aber Luthers Lebenslosung: »Ich werde nicht sterben sondern leben und des Herrn Werke verkündigen« möchte doch wohl auch über dieser noch nicht geschriebenen Lutherbiographie stehen, was nicht unbedingt buchstäblich gemeint sein muß. Der Sache nach müßte sie unbedingt beherrschend sein.

Die Lutherforschung wird immer vielseitiger und interessanter und das Bild von ihr immer schwerer übersehbar, wie das nächste Werk erweist, auf das mit ganz starkem Nachdruck hingewiesen werden muß (PETER MANNS: *Lutherforschung heute. Krise und Aufbruch*. Wiesbaden: Franz Steiner 1967. XV, 75 S. = Veröffentlichungen des Institutes für europäische Geschichte Mainz. Band 46). Die Studie hat ihren Ursprung im Dritten internationalen Kongreß für Lutherforschung in Järvenpää bei Helsinki im August 1966. Der Kongreß bedeutete für alle Beteiligten ein ganz großes Ereignis

und eine ganz starke Freude. Viele katholische Lutherforscher aus zahlreichen Ländern waren erstmalig vom Lutherischen Weltbund, dem Veranstalter des Kongresses, mit eingeladen. Man begegnete den katholischen Brüdern, die schon weit über zehn Jahre hinaus immer stärkere Beachtung beanspruchen konnten. Ein gewisser Schatten lag auf dem Kongreß insofern, als einige der Lutherforscher fehlten (gleich zu Anfang habe ich mir aus dem Gedächtnis eine Liste angefertigt mit Namen von Männern, die nicht da waren; und die Liste war ebenso umfangreich wie die Liste der Namen derer, die man begrüßen konnte). Vor allem fehlten auf der katholischen Seite eine Reihe von Forschern, die man entweder nach den Anmeldungen unbedingt erwarten konnte oder denen man jedenfalls sehr gern begegnet wäre. Insbesondere fehlte Joseph Lortz, durch Krankheit plötzlich verhindert, und Hubert Jedin. Unter den Rednern waren die katholischen Lutherforscher nur durch Erwin Iserloh vertreten. Iserloh war aber auch eben der Vertreter der Lortzschule. An den Diskussionen beteiligten sich die katholischen Brüder natürlich lebhaft und mit interessanten Beiträgen. Gegensätze traten zu Tage etwa zwischen dem reformierten Theologen Esnault und Katholiken wie Pfürtnner und Pesch, nachdem Esnault über das Mönchtum gesprochen hatte. Dieser und andere Gesprächspunkte gaben wenig Anlaß, sich die katholischen Theologen auf ihre innere Geschlossenheit und die zwischen ihnen bestehenden Differenzen allzu genau anzusehen. Daß solche da waren, ließ sich nicht ganz verbergen. Reinhold Weijenborg wurde trotz seiner *Retractatio* (LuJ 33 [1966], 118-121) katholischerseits fast geschnitten. Daß allein Peter Manns innerhalb des unter einem holländischen Bischof stehenden Bistums Helsinki für seine Brüder nur eine Gemeinschaftsmesse lesen durfte und alle anderen Katholiken überhaupt keine Gelegenheit bekamen, eine »Winkel-

messe« zu zelebrieren, so daß also auf katholischer Seite ein reformatorischer Grundsatz strikt praktiziert wurde, haben wahrscheinlich überhaupt nur ganz wenige von den Kongreßteilnehmern gemerkt. Durch das vorliegende Buch ist für viele erstmalig zur Kenntnis gekommen, daß gerade in Järvenpää ganz erhebliche Gegensätze zwischen den katholischen Lutherforschern aufgebrochen oder jedenfalls offenkundig geworden sind, und zwar insbesondere zwischen der Lortzschule und den – als solche sind sie nicht aufgetreten und haben sie den Gegensatz nicht markiert – katholischen Systematikern, die zwar die große Leistung von Lortz als Historiker und Biograph, als Reformationsforscher und Lutherbiograph, gebührend und stark gewürdigt haben, aber eben nur als solche. Manns greift nun insbesondere dies an und das mangelnde und angeblich viel zu stark und ungerecht herausgestellte Verleugnen des grundsätzlichen Nichtverstehens oder Nichtverstehenwollens des grundlegenden, in der Tat eben doch auch systematischen Anliegens von Lortz. Immer und immer wieder verteidigt Manns seinen Lehrer Lortz gegen die Kritik an ihm, die er geübt sieht gerade bei den hohen Würdigungen, die in der Tat nach Überzeugung von Manns eine immanente Kritik an Lortz enthielten. Ich nehme an, daß viele Leser genauso wie ich empfinden, nämlich daß Manns im allgemeinen offene Türen einrennt. In der Tat haben viele Teilnehmer an der Versammlung von Järvenpää kaum etwas davon gespürt, daß eine versteckte Kritik an Lortz geübt werden sollte. Lortz wurde unbestritten, von Katholiken wie Evangelischen, als der Vater der katholischen Lutherforschung anerkannt, unbeschadet dessen, daß natürlich inzwischen bekanntgeworden war, daß Lortz seine Vorgänger hatte. Was in Gesprächen zwischen Katholiken in Järvenpää selbst in den Gängen und Gärten gesagt worden ist, ist mir natürlich weithin unbekannt geblieben, ebenso,

wie ich auch nur einen Teil der Aussprache über Luthers reformatorische Entdeckung miterleben konnte, weil ich mich dem gleichzeitigen Gespräch mit den Vertretern des »dritten Zweiges« der Reformation, die überhaupt etwas zu wenig Beachtung erfuhren, nicht glaubte entziehen zu dürfen. In der Tat geht es bei dem in Helsinki offenbar schon aufgebrochenen und dann im Anschluß an einen Vortrag, von Manns am 23. Januar 1967 in Mainz gehalten, gegen »die wahrhaft abenteuerlichen Thesen des neuen Forschungsprogrammes«, vertreten insbesondere durch Otto M. Pesch, also um einen sachlichen und viel tiefer liegenden Gegensatz. Das Thema des Vortrages lautete: »Katholische Lutherforschung am Scheidewege: Historische oder existentielle Deutung?«. Darin ist der wirkliche Streitgegenstand ganz deutlich ausgesprochen. Der, der sich betroffen über Pesch und Pfürtner geäußert und die Studie von Manns veranlaßt hat, ist tatsächlich Lortz selber gewesen. Es geht um die existenztheologische Bedeutung Luthers, die auf katholischer Seite schon Brandenburg vertreten hatte und nun eben Pesch und Pfürtner vertreten und die auf evangelischer Seite Gerhard Ebeling und in seiner Weise auch Walther von Loewenich vertreten. Manns ist ein eleganter Berichterstatter und vornehmer Kritiker, der mit größter Ehrerbietung etwa von Ebeling spricht und seine katholischen feindbrüderlichen Gesprächspartner gegen mögliche grobe und für sie gefährliche Mißdeutungen in Schutz nimmt. In seinem Buch zeigt er große Beweglichkeit, und wenn er witzig oder ironisch wird, weiß er alles so zu sagen, daß es ihm eigentlich keiner übelnehmen kann. Dabei gesteht er ganz freimütig, daß namentlich die Lortzschule alles andere als in sich homogen ist und das nicht sein kann, da das die persönliche Größe von Lortz gar nicht zulassen würde. Was für die Lortzschule und offenkundigerweise für die gesamte katholische Lutherfor-

schung und Lutherdeutung zutrifft, gilt aber auch für die evangelische Lutherdeutung und insbesondere für die existentialistische Lutherdeutung und für die Existenztheologie überhaupt. Gerhard Ebeling ist nicht Herbert Braun usw. Offenkundig ist, daß die Diskussion noch keineswegs zu Ende ist und daß sie bestimmt noch weitergehen wird. Ich habe selbst viele Fragen gegenüber der Existenztheologie überhaupt und gegenüber der Ebelingschen Lutherdeutung insbesondere. In einer Diskussion vom August 1965 habe ich Walther von Loewenich einmal ganz offen diese Fragen gestellt. Aber von einem kann ich mich nun beim besten Willen nicht überzeugen, nämlich davon, daß es historisch illegitim sei, von Bultmann nach Luther zurückzufragen. Die These ist doch die, daß in Luther Ansätze vorhanden sind, die zwangsläufig auf - ich vereinfache - Bultmann hinweisen. Man denkt unwillkürlich an die Thesen marxistischer Lutherforscher dahingehend, daß Luther eine Klassenkampfdiskussion eingenommen habe, die ihm persönlich natürlich gar nicht bewußt geworden sei. Gegen diese These ist viel einzuwenden. Aber daß wir sie a limine von vornherein als Historiker abzulehnen hätten, davon kann ich mich im Augenblick bei der noch offenen Diskussion nicht überzeugen. So ähnlich geht es mir auch bei den Thesen der Art, daß es eine Tendenz bei Luther gäbe, die zwangsläufig auf Bultmann (Brandenburg) oder auf die Aufklärung (von Loewenich) hinführt, und daß die Annahme einer solchen dem Historiker von vornherein verboten sei. Er muß natürlich sachliche Beweise erbringen. Ob der sachliche Beweis einem schon gelungen ist, kann man bestreiten, gegen die Behauptung, daß er gar nicht gelingen könne, sei man vorsichtig. Gewiß geht es Manns und Lortz zuletzt um die Frage, ob das die katholische Wahrheit sein könne, an der Luther zu messen sei. Da wäre nun auf die Klärung des Standpunktes und auf den Abschluß der

Diskussion zu warten. Was die Arbeit von Manns uns ganz deutlich macht, ist, daß für die Zukunft der Lutherforschung sich nunmehr interessante und aufregende Perspektiven ergeben werden. Sicher wird mancher bald vergessen sein. Gewisse ökumenische Hoffnungen werden sich als trügerisch erweisen. Aber daß es zu katholisch-lutherischen Verbrüderungen kommen könnte, existenztheologisch oder betont antiexistentialistisch, läßt sich nicht von vornherein in Abrede stellen, vor allem vollends aber nicht dies, daß in der Lutherforschung noch viel Überraschendes passieren kann. Wenn das schon denkbar ist, daß der Lortzschüler Peter Manns die Messe nach Grundsätzen zelebrieren muß, die aus der Reformation stammen, denen sich nun die katholischen Teilnehmer an einem internationalen Lutherforschungskongreß einfach beugen müssen, die alle nicht rechtzeitig daran gedacht hatten, daß sie sich wohl besser die Vollmacht zur Benutzung eines Tragealtars beschafft hätten, Iserloh genauso wie der Pater Weijenborg, der angeblich am liebsten gleich Murner sich über Luther geäußert hätte - was sollte dann in der im Theoretischen bleibenden Lutherforschung nicht möglich sein? Die Lutherforschung wird bestimmt noch viele unerwartete Erscheinungen bringen und immer schwieriger zu überschauen sein.

Das große Opus, auf das Peter Manns in seiner Streitschrift »Lutherforschung heute«, auf die eben hingewiesen worden ist, laufend Bezug nimmt und das er nur während des Druckvorganges in Fahnen einsehen konnte, ohne daß er die Möglichkeit gehabt hätte, sich schon mit ihm auseinanderzusetzen, ist nun tatsächlich erschienen, und auch noch im Jahre des Reformationsjubiläums (OTTO HERMANN PESCH OP: *Theologie der Rechtfertigung bei Martin Luther und Thomas von Aquin*. Versuch eines systematisch-theologischen Dialogs. Mainz: Mathias Grü-

newald Verlag 1967. LXXI, 1010 S. = Walberger Studien der Albertus-Magnus-Akademie. Theol. Reihe 4). Wie aus dem Vorwort ersichtlich wird, ist die Arbeit im Sommersemester 1965 von der Kath.-theol. Fakultät zu München als Dissertation angenommen worden. Daß der Druckvorgang etwa zwei Jahre in Anspruch genommen hat, ist bei dem enormen Umfang des Buches verständlich. An dieser Stelle und in diesem Jahre ist nichts als eine einfache Feststellung der Tatsache des Erscheinens möglich. Aus dem Bericht über die Arbeit von Manns ergibt sich, in welche Kontroverse es bald nach dem Erscheinen hineinkommt. Eine ganze katholische Theologenschule rüstet sich zur Auseinandersetzung mit ihm. Das Werk von Pesch bedarf auch im Luther-Jahrbuch einer besonderen Besprechung. Verschiedene Versuche, einen geeigneten Rezensenten zu gewinnen, sind bereits fehlgeschlagen. Wenn es nicht anders geht, werde ich selbst versuchen, im Luther-Jahrbuch 1970 deutlich auf das Werk einzugehen.

Das an nächster Stelle anzuzeigende Buch ist von höchster Aktualität (AUGUST HASLER: *Luther in der katholischen Dogmatik*. Darstellung seiner Rechtfertigungslehre in den katholischen Dogmatikbüchern. München: Huber 1968. 357 S. = Beiträge zur ökumenischen Theologie 2). Ihr liegt eine Dissertation zugrunde, die im Dezember 1965 von der Gregoriana in Rom angenommen worden ist. Der Verfasser geht davon aus, daß eine Untersuchung über das Verständnis der Lehre Luthers in der Dogmatik bis heute noch fehlt, so wertvolle Beiträge zu einzelnen Themen bereits vorgelegt sind. Seine Aufgabe hat er sich so gesetzt, daß er die gängigen dogmatischen Lehrbücher daraufhin durcharbeitet, wie in ihnen über die Lehre Luthers berichtet ist. Um methodisch sauber zu arbeiten, beschränkt er sich auf das Herzstück von Luthers Lehre, auf

die Rechtfertigung, und auf einige Fragen der Sakramentenlehre, die eng mit ihr zusammenhängen (39). Daß evangelischerseits vielfach beklagt wird, daß man sich in Darstellungen der evangelischen Meinungen nicht verstanden fühle, kann der Verfasser reichlich belegen, ganz unabhängig vom Lutherverständnis. Hinsichtlich des Lutherverständnisses und speziell der Rechtfertigungslehre Luthers bestehen noch besondere Schwierigkeiten. Wie Luthers Rechtfertigungslehre gemeint ist, ist auch in der evangelischen Theologie selbst strittig, und der Verfasser nimmt ausdrücklich die Aufgabe auf sich, sich mit den verschiedenen Interpretationen von Luthers Rechtfertigungslehre auseinanderzusetzen. Um sein Ziel einer sauberen Darstellung des Lutherverständnisses in katholischen Dogmatikbüchern der Gegenwart zu erreichen, arbeitet er nicht weniger als etwa 30 Lehrbücher der Dogmatik durch. Dabei wird alles ausgeschieden, was sich nicht an Theologiestudenten richtet, sondern an einen anderen, weiteren Leserkreis. Ob im Handbuch molinistisch oder thomistisch gelehrt wird, spielt keine Rolle. Natürlich ist der Autor zu seiner Untersuchung zunächst einfach durch den Willen bestimmt, den Klagen der Evangelischen abzuhelpen, daß sie nicht recht verstanden seien. Letztlich geht es um das ökumenische Gespräch. Es kann nicht weiterkommen, solange einfach Tatbestandsfragen strittig sind. Darum ist der Verfasser natürlich auch auf das höchste interessiert, daß auch die katholische Lehre sachgerecht zur Sprache kommt. Am Rande wird gelegentlich die Frage angerührt, ob denn auf evangelischer Seite der gleiche Wille da ist, die katholische Position sachgerecht zu verstehen oder ob sie hier und dort verfärbt oder entstellt wiedergegeben wird. Selbstverständlich geht er der Frage nicht weiter nach. Bei seinem Bemühen, Luther richtig zu verstehen bzw. zunächst einmal einfach nachzuprüfen, ob und inwieweit er richtig verstanden ist, liegt

ihm, und das ist sehr verdienstlich, sehr viel daran, zu klären, ob etwa nur die Formeln annähernd richtig interpretiert sind, oder ob auch nach dem mit den Formeln Gemeinten gefragt ist und nach den Denkstrukturen Luthers bzw. seiner katholischen Interpreten. Das Ergebnis der Untersuchung ist dann recht bedrückend. In überwältigender Zahl verraten die Manualien keine eigene Beschäftigung mit Luther. Leider fehlen nicht einmal Handbücher, die Luthers Lehre verzeichnen und entstellen und unsachlich polemisch von Luther sprechen. Glücklicherweise sind die Fälle selten, da nicht auf Polemik verzichtet und der alte kontrovers-theologische Stil nicht preisgegeben ist. Nur sehr klein ist die Gruppe der Theologen, die eine wirkliche Vertrautheit mit Luthers Theologie verraten und auch Ansätze zu einer richtigen Interpretation zeigen. Aber streng genommen befriedigt allein die katholische Dogmatik von Michael Schmaus, der nun freilich auch von Auflage zu Auflage sich müht, durch Vertiefung des Gespräches mit evangelischen Christen den Forderungen des Dekretes über den Ökumenismus (Zweites Vatikanisches Konzil) zu entsprechen. - Einem katholischen Theologen, der sich eine solche Aufgabe stellt wie August Hasler, durch Sachlichkeit und Gerechtigkeit die Atmosphäre zwischen den katholischen Christen und den getrennten Brüdern zu entgiften, sind wir Dank und Bewunderung schuldig. Wenn wir nun obendrein feststellen müssen, daß Hasler mit einer enormen Gründlichkeit vorgeht und eine gewaltige Belesenheit zeigt, steigert sich die Bewunderung noch mehr. Ich halte die Arbeit von Hasler für eines der hilfreichsten Bücher, die katholischerseits in letzter Zeit geschrieben worden sind. Wie schwer es ist, beim Erkennen des dialektisch-zweipoligen Denkens Luthers (344. Zweipolig? Der Ausdruck ist kaum besser als die Rede vom runden Kreis oder vom gemeinsamen Kommuniké) immer ins Schwarze zu treffen, wird

freilich auch gerade in diesem Buch deutlich. Auf Seite 339 steht, die Untersuchung zusammenfassend, der verräterische Satz: »Noch vieles wird zu vorschnell als unkatholisch zurückgewiesen, was bei genauerer Prüfung der verschiedenen Denk- und Aussagestrukturen, beim Durchstoßen der Formeln zu dem in ihnen eigentlich gemeinten Sachverhalt katholisch gedeutet werden könnte!« Hat man dann aber Luther richtig verstanden, wenn man ihn so verstanden hat, wie es auch katholisch gemeint sein *könnte*? Ein natürlich für den Verfasser bedeutsames Thema sind die forensischen und sanatorischen Züge in Luthers Rechtfertigungslehre. Daß es beides bei Luther gibt und daß das gegenseitige Verhältnis sehr schwer zu bestimmen ist, dürfte außer Streite sein, bei Katholiken und Evangelischen. Ist die Rechtfertigung deshalb, weil sie ein sanatorischer (und nicht in einem darüber hinausgehenden Sinne ein effektiv zu verstehender) Vorgang ist, ein forensischer Akt? Oder liegt der Schwerpunkt doch bei dem sanatorisch-effektiven Geschehen, so daß man es katholisch verstehen darf? Auch beim allerbesten Willen zum gegenseitigen Verstehen und zur Verständigung miteinander, der bei Hasler zweifellos da ist, sind die Schwierigkeiten der wirklichen Verständigung sehr groß. Ich hoffe, ich habe sie wenigstens einigermaßen angedeutet, wenn auch in diesem Rahmen eine wirkliche Auseinandersetzung unmöglich ist. - Die letzte Seite des Buches muß jedem evangelischen Christen das Herz höher schlagen lassen. Es heißt wörtlich: »Von solchen Erwägungen her kann und muß es dann möglich werden, sich nicht nur gegen die protestantischen Lehren abzugrenzen, sondern sich von ihnen auch anregen, in Frage stellen zu lassen, ja manches von ihnen zu übernehmen, was sich in ihrem Bemühen, die Offenbarung Gottes zu verstehen und andern mitzuteilen, als besonders geeignet und gelungen erwiesen hat« (348). Und dann: »So

lange von katholischer Seite Luthers Theologie nicht Recht geschieht, so lange man ihre berechtigten Anliegen nicht in das katholische Denken integriert hat, sind andere Bemühungen wenig verheißungsvoll.« Ich würde mich nicht scheuen, Analoges im Blick auf Thomas und alle Scholastiker zu sagen. Als evangelischer Christ kann ich mir das schon leisten, so sehr ich mich auch auf manchen Protest in dem eigenen Lager gefaßt machen muß. Daß ich mit schmerzlicher Besorgnis auf den katholischen Bruder blicke, der so spricht, verüble man mir nicht. Ob der Katholik so sprechen darf, ohne glatt gegen Grundsätze zu verstoßen, die schon mehrfach von der Fülle der Offenbarung, die allein bei der Kirche ist, von höchster Stelle gesagt worden sind, ist mir doch zweifelhaft. Und die Fülle der Offenbarung kann doch wohl nicht durch Hinzufügen auch nur eines Stückleins, das sie erst ergänzen muß und sie recht eigentlich zur Fülle macht, hergestellt werden.

Eine Darstellung der Theologie unseres Reformators kann auch und gerade dann besonders wichtig sein, wenn sie gar nicht selbständig erscheint und wenn sie in eine Gesamtdarstellung der christlichen Dogmengeschichte eingebettet ist. Das erweist sich an dem nun anzuzeigenden Buch (ALFRED ADAM: *Lehrbuch der Dogmengeschichte*. Band 2: *Mittelalter und Reformationszeit*. Gütersloh: Gerd Mohn 1968. 436 S.). Während eine Theologie Luthers es lediglich mit Luther zu tun hat und höchstens hier und da Vergleiche zu anderen Reformatoren zieht und etwa ihre abweichenden Lehrmeinungen zu Buche bringt, ergibt sich das Hineinstellen der Theologie Luthers in die Theologie der Reformation bei einem Lehrbuch der Dogmengeschichte zwangsläufig von selbst, ebenso auch der Rückgriff in die Geschichte des christlichen Denkens überhaupt. Bei Adam folgt auf den Abschnitt VI des fünften Hauptteiles Die Hauptstücke der Theologie

Luthers der Abschnitt VII: Die Theologie Melancthons mit dem sinnvollen Gedankenfortschritt: 1. Das humanistische Erbe. 2. Die theologische Erfassung der Botschaft Luthers. 3. Die Gewinnung einer eigenständigen Theologie. - Vielleicht muß erst einmal ein allgemeines Wort zu Adams Dogmengeschichte gesagt werden. Der erste Band, der von der Alten Kirche handelt und 1965 erschienen ist, wurde mit sehr großer Spannung erwartet. Während das 19. Jahrhundert, das das klassische Jahrhundert der Geschichtswissenschaft überhaupt und insbesondere das der Wissenschaft der Dogmengeschichte war, eine Fülle von Darstellungen der Dogmengeschichte hervorgebracht hat, die freilich nur zum Teil noch bekannt sind, hat das Erscheinen von Lehr- oder Handbüchern der Dogmengeschichte mit denen von Harnack, Reinhold Seeberg und Friedrich Loofs zu Beginn dieses Jahrhunderts aufgehört. Die erst in den dreißiger Jahren erschienene Dogmengeschichte als Geschichte des christlichen Selbstbewußtseins von Walther Köhler trägt einen besonderen Charakter, so, daß ich es mir schwer vorstellen könnte, wie ein Student, der eine Vorlesung im Stile etwa von Loofs gehört hat, nach Walther Köhler arbeiten sollte. Die dogmengeschichtliche Arbeit hat durchaus nicht aufgehört, besonders auf katholischer Seite nicht. Es fehlten aber nun Lehrbücher, in denen diese Literatur aufgearbeitet war. Als Adams erster Band des Lehrbuches der Dogmengeschichte erschien, zeigte sich, daß nicht nur die wichtigste Literatur aufgearbeitet war, natürlich in dem Ausmaß nur, in dem das in einem Lehrbuch möglich ist, sondern, daß es Adam gelungen war, eine wirklich übersichtliche und gut lesbare Darstellung des Ganges der alten Dogmengeschichte zu schaffen. Der Bezug auf die Reformation konnte natürlich nur gelegentlich erfolgen. Das Erscheinen des zweiten Bandes war dann aus verschiedenen Gründen noch wichtiger. Die katholische Spe-

zialliteratur, die die letzten Jahrzehnte hervor-
gebracht haben, bezieht sich vor allem auf die
mittelalterliche Zeit. Man schlage beispielsweise
im vierten Hauptteil den Abschnitt VII über
Thomas von Aquin auf und sehe die Literatur-
angaben am Ende des Unterabschnittes durch.
Man bekommt einen guten Überblick über die
neuere Thomasforschung. Gerade bei Thomas
von Aquin wird aber gleich noch etwas ande-
res deutlich. Die letzten beiden Bücher, die
beim 4. Unterteil erscheinen, sind das Buch von
Hans Vorster über das Freiheitsverständnis bei
Thomas von Aquin und Luther, 1957, und das
von Ulrich Kühn: *Via caritatis*, 1965, das zwar
den Untertitel hat: *Theologie des Gesetzes bei
Thomas von Aquin*, aber auch Vergleiche zwi-
schen Thomas und Luther zieht. Es ist nun ein
offenes Geheimnis, daß die Lutherforschung
der letzten Zeit und namentlich das Mühen
um die Erfassung von Luthers Theologie sich
rasch wieder den Anfängen Luthers zugewen-
det hat und namentlich auch ihrer Vorgeschich-
te. Das hängt zusammen mit der Neuheraus-
gabe der *Dictata super Psalterium* (alte Aus-
gabe WA 3 und 4, neue Ausgabe WA 55, aber
nur zum Teil erschienen). Dadurch ist ein ganz
starkes Interesse für alle Traditionen aufgebro-
chen, in denen Luther stand. Man hat sehr die
Empfindung, daß vieles da kaum erforscht ist.
Beim Studium der Theologie Luthers in der
neuen Dogmengeschichte ist man sehr gut be-
raten, wenn man zunächst einmal die Ab-
schnitte über Duns, über Occam, über Eckart
und die mystische Theologie oder den über
Nikolaus von Kues liest und dann erst an die
Theologie Luthers selbst herangeht. Man merkt
sehr genau, daß Adam die Probleme ganz
scharf sieht und daß vieles im Zusammenhang
mit Luther dann gesagt ist, was nur recht von
den entsprechenden Abschnitten her verständ-
lich wird, die noch vom Mittelalter handeln.
An dem Beispiel des Kusaners merkt man (und
an dem Eckarts auch), wieviel wir gern wissen

möchten, aber nicht wissen und höchstens
ahnen. Es stimmt zwar nicht, daß Luther gar
nichts von Nikolaus von Kues gelesen hat (vgl.
193); trotzdem ist Adam natürlich klar, daß
die Anklänge an kusanisches Denken nicht um-
fassende Lektüre des Kusaners durch Luther
beweisen; und sie sind doch wieder so wichtig
für die Erfassung der Denkstruktur Luthers!
Ähnliches gilt auch für andere Erscheinungen
der Zeit vor der Reformation. Was wir kennen
möchten, ist die theologische Atmosphäre, in
der Luther und analog andere Reformatoren
aufgewachsen sind, während wir sie tatsächlich
bestenfalls in groben Umrissen überschauen.
Ob nun Adams Thesen sich durchgehend als
richtig erweisen, wird sich zeigen müssen. In
diesem Rahmen läßt es sich nicht untersuchen.
Ob sich Lefèvres Einfluß auf Luther vielleicht
noch als wichtiger erweisen wird als der Biels
(193), läßt sich wohl nur in einer Spezialunter-
suchung klären. Von einem Lehrbuch der Dog-
mengeschichte sollte man aber auch nur erwar-
ten, daß die Probleme klar erfaßt und scharf
entwickelt werden, nicht aber, daß man über-
all fertige Lösungen vorgesetzt bekommt. Auch
in der eigentlichen Darstellung der Theologie
Luthers wird manches nachgeprüft werden
müssen. Die Geschichte des Werdens der
Rechtfertigungsvorstellung Luthers z. B. ist mit
soviel Behutsamkeit geschrieben, daß andere
Forscher anderer Meinung sein und bleiben
müssen. Als Ganzes wird die Theologie Lu-
thers nicht so summarisch abgehandelt wie die
von Melancthon und Calvin oder gar die von
Zwingli, Bucer, Brenz usw. Die Hauptstücke
der Theologie Luthers sind nur der sechste
Abschnitt, dem fünf andere vorangehen. Ge-
rade am letzten Abschnitt VI wird kenntlich,
daß manche Stücke sehr knapp abgehandelt sind
(Christologie!). Die gesamte Theologie Luthers
umfaßt keine 50 Seiten, was natürlich für eine
Darstellung etwa in einer Vorlesung zu wenig
wäre. Wo man das, was man genauer wissen

möchte, zu finden hat, ergibt sich ohne Schwierigkeit aber aus den Literaturangaben. Löhnen wird es sich auf alle Fälle, zunächst einmal mit der Darstellung der Theologie Luthers im Rahmen des dogmengeschichtlichen Lehrbuches anzufangen. Der Student, nicht nur der Student, kann sehr viel lernen, und er wird dann mit um so größerem Gewinn eine Vorlesung über Luthers Theologie hören oder auch eine entsprechende Darstellung von Luthers Theologie lesen. Man kann nur hoffen und wünschen, daß der dritte Teil des Gesamtwerkes bald erscheinen möge, zumal wichtige Materien, die noch in die Reformationszeit gehören (Täufer und Spiritualisten), für ihn zurückgestellt sind.

Für das nächste Werk ist die Form einer kurzen Anzeige und Besprechung sachlich unangemessen (WILFRIED JOEST: *Ontologie der Person bei Luther*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1967. 449 S.). Jedenfalls will ich energisch versuchen, einen philosophisch ausgewiesenen systematischen Theologen zu finden, der für das Luther-Jahrbuch 1970 eine der Bedeutung des Buches angemessene Besprechung zu schreiben bereit ist. Die Arbeit von Joest ist bedeutsam wegen der Problematik, die sie behandelt. Ob Luther überhaupt eine Ontologie hat, ist protestantischerseits und katholischerseits in Abrede gestellt, wenn auch auf beiden Seiten unter ganz verschiedenen Vorzeichen. Evangelischerseits wird energisch behauptet, daß Luther eine Ontologie überhaupt nicht habe und daß er gerade nicht ontologisch, sondern personenhaft denke. Reinhold Seeberg, Erich Seeberg, vollends Gogarten und Ebeling lassen nur eine personale Lutherdeutung gelten. Während sie das bejahen, daß Luther (angeblich) keine Ontologie kennt und nur in Relationen und Funktionen denkt, meinen katholische Theologen, daß Luther zum Schaden seiner Theologie die Personalität des Menschen ontologisch außer acht lasse. Theopanismus etwa

wird Luther vorgeworfen, bedingt durch die Totalisierung des Menschen als Sünder. Nicht nur ausgesprochen katholische Lutherforscher werden als Kronzeugen aufgeführt, sondern auch solche katholische Theologen, die sich mit der dialektischen Theologie auseinandersetzen und nun nicht nur Luther, sondern das gesamte reformatorische Christentum im Sinne der Dialektiker deuten. Im besten Falle lassen sie Luther mit seinem praktischen, kerygmatischen und seelsorgerlichen Anliegen gelten. Die Frage, die Joest aufwirft, ist nun einfach die, ob es denn wirklich ausgemacht ist, daß Luther, der zweifellos und offenkundig das substanzmetaphysische Denken beziehungsweise die Ontologie im aristotelisch-scholastischen Sinn ablehnt, überhaupt keine Ontologie oder nur eine andere Ontologie hat. Es könnte etwas ganz anderes an die Stelle der abgelehnten Positionen getreten sein; und die wirkliche Ontologie Luthers, die Joest Ontologie der Person nennt, ist vielleicht von stärkster theologischer Relevanz. Die Untersuchung ist also dringend wichtig und läßt viel erwarten. - Die starke Erwartung gründet sich auch darauf, daß der Verfasser, Professor der systematischen Theologie in Erlangen und Nachfolger von Paul Althaus, in jahrelangem Studium die Problematik durchdacht hat und von seinen früheren Arbeiten her die Gewähr dafür bietet, daß er ganz Wesentliches zur Sache beizutragen hat. - Mehr kann im Rahmen dieser Sammelbesprechung nicht zu dem bedeutenden Buch gesagt werden. Wie gesagt, ich hoffe zuversichtlich, daß sich der kompetente Rezensent noch finden lassen wird. Ich hielt es nur nicht für tragbar, auf diese Erscheinungen abgesehen von der bibliographischen Notierung (Nr. 288) erst im Luther-Jahrbuch 1970 zu sprechen zu kommen.

Die nun anzuzeigende Arbeit (LORENZ GRÖNVIK: *Die Taufe in der Theologie Martin Luthers*. Åbo: Åbo Akademie 1968. Für den Buch-

handel: Göttingen und Zürich: Vandenhoeck & Ruprecht. 247 S. = Acta Academiae Aboensis, Ser. A, Vol. 36 Nr. 1) überrascht insofern, als im skandinavischen Raum aus den letzten Jahrzehnten zwei grundlegende Arbeiten über die Taufe bei Luther vorhanden sind, die von Ruben Josefson von 1944 und Regin Prenters berühmt gewordenes Buch: *Spiritus Creator* (1946. Dt. 1954). Josefsons Buch ist unglücklicherweise für den landläufigen deutschen Theologen nur durch einen kurzen Extrakt zugänglich, während die Untersuchung von Prenter ins Deutsche übersetzt ist. Grönvik erkennt die Bedeutung beider Arbeiten an, die ja ihrerseits Luthers Lehre bejahen und sich nicht mit ihr auseinandersetzen, während die deutsche Forschung schließlich durchgehend, auch wo sie Luther gelten läßt, irgendwie von der Barthschen Stellung zur Tauffrage bestimmt ist. Der Verfasser kennt natürlich die deutsche Forschung, sehr gut sogar. Die sprachliche Gestalt seiner Arbeit ist überdies recht ansprechend; seine sprachlichen Helfer nennt er alle, genauso wie die Theologen, denen er sich inhaltlich verpflichtet weiß. Grönviks Anliegen ist es, die innere Geschlossenheit der Tauflehre Luthers zu untersuchen. Er geht davon aus, daß Luther recht verschiedene und anscheinend widerspruchsvolle Aussagen gemacht hat, je nachdem, ob er sich mit den mittelalterlich-scholastischen Sakramentsverständnis oder mit der täuferisch-schwärmerischen Taufverachtung und Taufbestreitung auseinandersetzte. Zugrunde legt Grönvik seiner Untersuchung einen Kanon von Schriften Luthers aus der späteren Zeit, etwa von 1525 bis 1534. Bei deren Untersuchung findet er keinen Anlaß, die innere Einheitlichkeit der Tauflehre Luthers in Abrede zu stellen. Für die Frühzeit muß dann geklärt werden, ob die anderen Gesichtspunkte einfach durch die andere Front- und Fragestellung bestimmt sind. Wirkliche Lehrverschiebungen kann er bei solchem Ver-

gleich auch nicht feststellen. Für einen deutschen Lutheraner ist es bestimmt nicht ganz leicht, sich mit der Arbeit des Finnland-Schweden sachgerecht auseinanderzusetzen. Der deutsche Lutheraner heute, der grundsätzlich ja sagt zu Luthers Taufverständnis und selber sehr kritisch ist gegen die barthianische Taufauffassung, kommt sehr schwer davon los, mit Luther zu disputieren, ob die bedingungslose Bejahung der Kindertaufe durch ihn mit seinen Argumenten wirklich zu halten ist. Ist es wirklich so, daß die Kindertaufe unter allen Umständen heilsnotwendig ist, und ist dies eindeutig Luthers Meinung? Daß im Laufe der langen Geschichte des Christentums die Kindertaufe nicht nur eine gute, sondern auch notwendige Ordnung war, sei unbestritten. Könnte es nicht heute, unter den obwaltenden Umständen, zwar nicht gute, aber schmerzlichenotwendige Sitten werden müssen, die Taufe notfalls zurückzustellen? Man sollte aber das Gespräch mit dem Verfasser des Buches nicht mit Fragen belasten, die seine Fragen nicht sind, ja kaum sein können, und man sollte versuchen, die ganz große Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit der Untersuchung anzuerkennen. Daß sich der Verfasser glänzend in Luther eingearbeitet hat und methodisch sehr sauber arbeitet, ist m. E. nicht zu verkennen. Daß Arbeiten aus dem Jahre 1967 in der Bibliographie nicht mit erscheinen, erklärt sich wohl von dem finnischen Promotionsverfahren her, das die Einreichung der bereits gedruckten Doktordissertation vorsieht. Aber als die Darstellungen der Theologie Luthers von Rudolf Hermann und Friedrich Gogarten erschienen, war vermutlich der Druck der Dissertation bereits zu weit fortgeschritten. Im übrigen bleibt immer zu bedenken, daß Grönviks eigentliches Anliegen nicht kritisches Gespräch mit Luther, sondern die sorgfältige Interpretation Luthers ist.

Das Buch von HANS DÜFEL über *Luthers Stellung zur Marienverehrung* (Mit vier Buntdrucktafeln. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1968. 288 S. = Kirche und Konfession 13) ist tatsächlich die erste eingehende und ausführliche Darstellung der Haltung des Reformators zur Marienverehrung. Andere Versuche, Luthers Stellung zu Maria zu klären (Preuß, Walter Delius, Tappolet mit Ebnetter [!]), macht der Verfasser namhaft. Auch gibt er eine recht instruktive Darstellung der Beurteilung der Stellung Luthers zur Marienverehrung durch Katholiken und Evangelische von Anfang an, die natürlich nicht nur davon sprechen kann, wie man die Stellung beurteilt, sondern auch klären muß, wie sie jeweils gesehen worden ist. Katholischerseits hat dabei der Versuch eine große Rolle gespielt, Luther gegen Luther auszuspielen. Das klassische Dokument dafür ist der »Curiose Christ-catholische Catechismus aus den Büchern D. Martini Lutheri gezogen«, der 1587 anonym erschien und immer wieder aufgelegt worden ist, in der Tat den Jesuiten Sigismund Ernhofen zum Autor hat. Seine Methode, durch aus dem Zusammenhang gerissene Zitate aus Luthers Schriften die Übereinstimmung Luthers mit der römischen Lehre darzutun, ist auch heute nicht ausgestorben, wenn sie natürlich inzwischen verfeinert worden ist. Auf evangelischer Seite folgt auf eine Periode der Heroisierung Luthers, die einer Verteidigung seiner mariologischen Haltung einschließt, eine solche (seit Seckendorf), die das Schwergewicht auf Luthers negative Aussagen zur Marien- und Heiligenverehrung legt. Trotz des Umschwungs in der Romantik ist die abweisende Stimmung im Protestantismus noch ziemlich stark. Um so wichtiger ist es, eine Methode der Darstellung zu finden, die die gegensätzlichen Stellungnahmen klar herausarbeitet, vor allem aber aus allen Aussagen Luthers das entscheidende Anliegen heraus hört. Die Form der Darstellung, die gewählt

wird, ist eine Verbindung von historisch-chronologischer mit systematischer Darbietung. Das Ergebnis, zu dem der Verfasser kommt, ist dies, daß sich Luther auf dem Höhepunkt einer übersteigerten Marienverehrung (nach Anfängen in altkirchlicher Zeit ohne jede Marienverehrung und ersten Ansätzen zu einer Marienverehrung mit eindeutig paganistischen Motiven im Anfang des konstantinischen Zeitalters) allmählich von dem ihm zunächst selbstverständlichen Marienkult losriß und einen Weg von der Mariologie zur Christologie ging. »Luthers Lehre vom sola scriptura, sola gratia und vom servum arbitrium gründen in nichts anderem als in dem solus deus und solus Christus« (273). Christologisch sind auch Luthers Ausdrücke bleibender Verehrung der Gottesmutter bedingt. Die echte Bedeutung von Luthers Stellung zur Marienverehrung liegt darin, daß sie dem katholisch gefärbten Ästhetizismus sowohl als auch einem Marianismus, der nur dem Papsttum zugute kommen kann, entgegenwirkt. Der Wert des Buches liegt in der ganz sauberen Quellenanalyse. Die vorhandene Literatur ist ebenso sorgfältig verbucht wie gründlich verarbeitet. Einige Aufsatztitel vermisste ich im Literaturverzeichnis, wenn sie zum Teil auch im Text berührt werden (z. B. Pinomaa, Miegge). Außer eigentlichen Aussagen Luthers über Maria wird auch mit Luthers Stellung zum Marienlied und zum Marienbild bekanntgemacht.

In einem neuartigen Druck- bzw. Vervielfältigungsverfahren ist eine recht wichtige Mainzer Dissertation aus der Schule von Wolfhart Pannenberg veröffentlicht (THEOPHIL STEUDLE: *Communio sanctorum beim frühen Martin Luther*. Theol. Diss. Mainz 1966. Tübingen: Druckbüro Frau Elly Huth 1967. 189 S.). Mit dem frühen Martin Luther meint der Verfasser der Dissertation den Luther der Frühsermone von 1519 und der Schriften von 1521/22. Das Wert-

volle der Dissertation liegt einerseits in der gründlichen Auseinandersetzung mit der recht reichlich vorhandenen Literatur. Hier geht es vor allem um das Kirchenverständnis Luthers und insbesondere um die fast zu Tode geritene Unterscheidung zwischen sichtbarer und unsichtbarer Kirche bei Luther. Daher wendet sich Steudle vor allem gegen eine Beschlagnahme Luthers für ein Verständnis der Kirche als unsichtbarer (weithin bei Holl) Kirche oder umgekehrt, und er kann Ernst Wolfs Protest gegen die soziologische Fassung von Luthers Kirchenbegriff bei Paul Althaus sich zu eigen machen oder wenigstens verstehen. Positives Anliegen Steudles sind Herausarbeitung des Zusammenhanges, der zwischen Verständnis der Kirche als *communio sanctorum* und dem Rechtfertigungsglauben besteht, dem christologischen und dem Wortbezug der Rede Luthers von der *communio sanctorum* und ganz präzise Bestimmung der von Luther verwendeten Begriffe. Wenig Ton liegt auf dem Bezug zwischen *communio sanctorum* und Altarsakrament; und keine erhebliche Dringlichkeit hat die Frage, was es denn wohl zu bedeuten habe, daß Luther zwar in der Frühzeit den Begriff der *communio sanctorum* für das Verständnis des Herrenmahles sehr stark verwendet, später aber davon Abstand nimmt. Das Mahl des Herrn als *communio sanctorum* zu verstehen, muß nicht schon Verlagerung des Kirchenverständnisses ins Soziologische bedeuten, sondern ergibt sich einfach davon her, daß das Herrenmahl Tischgemeinschaft mit dem Herrn und der Mahlgenossen untereinander ist. Daß mit dem Zurücktreten des *communio*-Gedankens hinter den Auseinandersetzungen über die Art der Gegenwart des Herrn etwas verloren ist, ist m. E. überhaupt nicht zu verkennen. Für das Abendmahlsverständnis bei Luther und seinen Wandel gibt also die Steudlesche Arbeit kaum etwas her. Daß sie abgesehen davon sorgfältig und gründlich gearbeitet

ist, und daß es gut ist, daß sie nun der Öffentlichkeit vorgelegt wurde, bleibt davon natürlich unberührt.

Um Luthers Kirchenbegriff geht es auch in der Arbeit einer Profanhistorikerin (CHRISTA TECKLEBURG JOHNS: *Luthers Konzils-idee in ihrer historischen Bedingtheit und ihrem reformatorischen Neuansatz*. Berlin: Töpelmann 1966. 214 S. = Theol. Bibl. Töpelmann 10). Angeregt ist die Dissertation durch Carl Hinrichs, und zur Annahme gebracht worden ist sie schließlich durch Gerhard Oestreich. Sich mit Luthers Konzils-idee zu befassen, ist ein gewisses Wagnis für einen Profanhistoriker. Daß das Konzil im Denken Luthers zu jeder Zeit eine Rolle gespielt hat, steht fest. Luther hat sich von der Entscheidung des Papstes auf ein Konzil berufen und in späterer Zeit eine umfängliche und reife Schrift über die Konzile und Kirchen geschrieben. Das war nur möglich, weil das Konzilsverständnis sich bei ihm erheblich gewandelt hatte; und das Konzilsverständnis ist ganz eng mit dem Kirchenverständnis verflochten. In der Tat hat die Verfasserin sich sehr gründlich mit Luthers Kirchenverständnis befaßt. Zwar führt sie nicht alle einschlägige Literatur auf. Aber die wichtigen Veröffentlichungen von Karl Holl, Ernst Kinder, Johannes Heckel kennt sie. Das Bild von den zwei konzentrischen Kreisen nimmt sie Holl ohne Scheu ab, obwohl von der Prädestinationslehre her schon das Bild sich anfechten läßt; zur Kirche im geistlichen Sinn wird ja seit altkirchlicher Zeit schon Hiob gerechnet, der aus dem Lande Uz stammte und nicht Glied des Gottesvolkes war. Daß Menschen ganz von außerhalb durch Gottes rätselhaften Ratschluß erwählt sind und zu seinen Kindern gezählt werden, ist auch heute nicht aus dem katholischen Kirchenverständnis geschwunden, und vollends kann es nicht aus dem reformatorischen Denken weggedacht werden. Übrigens:

auch mit katholisch-theologischer Literatur zu Luthers Konzilsverständnis hat sich die Verfasserin vertraut gemacht. Jedenfalls hat sie als Profanhistorikerin das getan, was sie tun konnte, und die Lektüre ihres Buches wirkt auch auf den Theologen vertrauenerweckend. Die Tatsache, daß die Arbeit zum Druck gekommen ist, kann ich nur begrüßen.

Festschriften, die aus Anlaß eines runden Geburtstages einer bestimmten Persönlichkeit erscheinen - also nicht nur solche, die in einem allgemein wichtigen Jubiläumsjahr herauskommen - bringen manchmal für die Lutherforschung wichtige Einzelaufsätze, die dann leicht übersehen werden und unbeachtet bleiben. Besonders schmerzlich wäre es, wenn die einem bekannten Kirchenjuristen gewidmete Festschrift (*Festschrift für Erich Ruppel zum 65. Geburtstag am 25. Januar 1968* herausgegeben von HEINZ BRUNOTTE, KONRAD MÜLLER und RUDOLF MENZ unter Mitwirkung von Klaus Bienitz und Johann Frank. Hannover, Berlin und Hamburg: Lutherisches Verlagshaus 1968. 377 S.) nur bei Juristen und nicht bei Theologen bekannt würde. Zwei Beiträge sind vor allem für die Lutherforschung sehr wichtig, der von KARL MICHAELIS: *Über Luthers eherechtliche Anschauungen und deren Verhältnis zum mittelalterlichen und neuzeitlichen Eherecht* und der von HERMANN DÖRRIS: *Des Juristen Schwitzbad. - Das beirrte Gewissen als Grenze des Rechtes*. Im ersterwähnten Aufsatz geht es weitgehend um die Frage der heimlichen Verlöbnisse, und beim zweitgenannten ist es genauso. Der letztere bietet darüber hinaus eine höchst anschauliche Darstellung des Falles eines Rechtsstudenten Kaspar Beyer, der einer ehemaligen Verlobten etwas sorglos ein Eheversprechen gegeben hat. Luther geht es im Kampf gegen die Juristen - Gegner Luthers ist vor allem Hieronymus Schürpf und weitgehend auch Melanchthon -, die magnas

perplexitates erreichten, nicht darum, etwa die Ehe als patriarchalische Ordnung ins Wanken zu bringen, sondern dem Gewissen zu seinem Recht zu verhelfen, das Recht auf sein Recht hin zu prüfen und ihm eine Grenze zu ziehen. Die übrigen Beiträge der Festschrift bieten manches Interessante und auch für Theologen Bedeutsame, ebenso bedeutsam auch für den christlichen Leser, der weder Theologe noch Kirchenjurist ist.

Zu den heute am stärksten angefochtenen und folgenschwierigsten Ergebnissen der Reformationsgeschichte gehört das landesherrliche Kirchenregiment, das freilich im Jahre 1918 auf deutschem Boden zu seinem Ende gekommen ist, an dessen Folgen aber unser kirchliches Leben heute noch leidet. Das im Jahre 1967 erschienene Buch über seine Entstehung (HANS-WALTER KRUMWIEDE: *Zur Entstehung des landesherrlichen Kirchenregimentes in Kursachsen und Braunschweig-Wolfenbüttel*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1967. 265 S. = Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens 16) führt uns zunächst in die Landschaft, in der es zwar nicht seine allererste Gestalt angenommen, in der es sich aber zum ersten Male voll und exemplarisch entfaltet hat, nach Kursachsen. Sein Werden dort und namentlich die Einstellung Luthers zu ihm ist seit langem umstritten. Der Meinung Karl Müllers, daß Luther sich mit der Ordnung, die er gewiß nicht als ideal empfunden, schließlich doch abgefunden habe, trat gegenüber die Karl Holls, heute noch weit verbreitet, daß Luther gegen die Entwicklung entschieden, wenn auch vergeblich protestiert habe. Krumwiede weist nun nach, daß die Zäsur zwischen einer ursprünglichen Ordnung und dem späteren wirklichen landesherrlichen Kirchenregiment überhaupt nicht zwischen der Vorrede Luthers von 1527 und der eigentlichen Visitationsinstruktion (Melanchthon) liege, sondern zwischen den Dokumen-

ten zur Visitation von 1527/28 und den späteren Ordnungen. Auch hinsichtlich der letzteren sei das reformatorische Anliegen nicht eigentlich preisgegeben. Weil man unter veränderten Verhältnissen in einer späteren Zeit an den Sätzen des reformatorischen Beginns festgehalten hat, habe sich eine Kirchensprache entwickelt, die aber weniger durch die Bekenntnisschriften als durch die Kirchenordnungen geprägt worden sei. Anders seien die Dinge in Braunschweig-Wolfenbüttel gelaufen, wo auf die Instruktion des Jahres 1542 noch sehr die kursächsisch-ernestinische Ordnung von 1527 nachgewirkt habe, auf die die erste albertinische Ordnung von 1539 stark zurückgehe. Aber die Reformation von 1542 sei überhaupt nur durch eine Besatzungsmacht eingeführt. Als es 1568/69 zur endgültigen Einführung der Reformation kam, unter Herzog Julius, haben die braunschweigischen Theologen (Chemnitz und Andrea) wirklich gegen Übergriffe des landesherrlichen Kirchenregiments protestiert. - Ich fürchte, daß sich mindestens einige der Krumwieseschen Thesen nicht werden halten lassen. Die erste albertinische Ordnung, die so stark von Wittenberg her bestimmt war, hat tatsächlich nur unter Herzog Heinrich gegolten, während bereits 1542 Moritz regierte, in dessen Anfangszeit schon ganz andere Motive wirksam wurden, die freilich zunächst im Stadium der Experimente blieben, bis im neuen Kursachsen nach dem Schmalkaldischen Krieg eine wirkliche Neuordnung möglich wurde. Aber mag man dies auf sich beruhen lassen, so wirken bestimmt in der späteren Zeit noch ganz andere Kräfte mit. Das landesherrliche Kirchenprinzip ist in dem neuen Kursachsen am stärksten von humanistisch-(krypto)calvinistischen Kräften vertreten worden, während für das sächsische Landeskirchentum nach der Niederwerfung des zweiten Kryptocalvinismus der Dualismus zwischen Landesfürst und Ständen sehr stark bestimmend wurde. Die Gestalt

des Landeskirchentums wird abhängig davon, ob und wie stark sich der Absolutismus in einem Territorium durchsetzt. Sollten sich parallele oder analoge Entwicklungen nicht auch anderenorts abgespielt haben? Jedenfalls ist es durchaus nicht sicher, daß die braunschweigischen Vorgänge für die Entwicklung in Kursachsen so sehr viel austragen. Die Fragen, die ich stellen mußte, ändern nichts daran, daß der Verfasser sehr viel zum Verständnis der Entwicklungen im einzelnen beizutragen hat, und daß das Buch, das von einer so schwierigen und umstrittenen Problematik handelt, wie es die Frage nach dem landesherrlichen Kirchenregiment ist, uns in Entscheidendem weiterhilft.

Zu den wichtigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Lutherforschung dürfte eine ausführliche Monographie zum Thema der Eschatologie bei Luther gehören (ULRICH ASENDORF: *Eschatologie bei Luther*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1967. 304 S.). Das Erscheinen dieser Arbeit ist schon deshalb bemerkenswert, weil die Lutherforschung, die sich anscheinend auf alle Sachfragen der Theologie Luthers gestürzt hat, nur an das Thema der Eschatologie bei Luther so gut wie nicht oder jedenfalls sehr zaghaft herangegangen ist. Die Arbeiten, die das Problem der Eschatologie bei Luther berühren, werden natürlich in der Arbeit aufgeführt und besprochen, nicht nur im Literaturverzeichnis mit genannt. Keine von ihnen kann als eine intensive Bearbeitung des eschatologischen Problemkreises bei Luther bezeichnet werden. Die neueste Arbeit ist die von T. Torrance: *Kingdom and Church, A Study in the Theology of the Reformation*. Edinburgh-London 1956. Sie ist noch nicht einmal ins Deutsche übersetzt worden. Daß sie nicht allein nicht ausreicht, sondern Luther regelrecht verzeichnet, ist von Asendorf ziemlich überzeugend dargelegt. Asendorf geht nun so vor, daß er nicht etwa versucht, darzustellen, wie

das Lehrstück »De novissimis« bei Luther aussieht. Das wäre schon möglich; aber das Wesentliche würde dann überhaupt nicht in Erscheinung treten, nämlich der Bezug der ganzen Theologie Luthers auf das Eschaton, die Gegenwart des Jüngsten Gerichtes in der Anfechtung und der ewigen Herrlichkeit im Glauben des Christen. So versucht nun Asendorf die eschatologische Ausrichtung von Luthers ganzem Denken herauszustellen. Das Buch ist insofern ähnlich den Arbeiten etwa von Löfgren, Seils, Kjell Ove Nilsson, die auch ein Element in Luthers Denken in seiner Bedeutung für das gesamte Denken Luthers herausstellen, das Schöpferische im gesamten Handeln Gottes (Löfgren), das Zusammenwirken Gottes mit den Kreaturen (Seils), das Zugleich nicht nur von Gerechtigkeit und Sünde, sondern in seinem noch viel weitergreifenden Sinn. Im einzelnen geht Asendorf so vor, daß er in drei großen Teilen den eschatologischen Bezug von Christologie und Rechtfertigung, von Luthers Kirchenverständnis und von Luthers Schöpfungsdenken herausarbeitet. Ein wichtiger Abschnitt in dem dritten Teil heißt »Die Regimentenlehre im Zusammenhang der Eschatologie«. Da ist gänzlich unübersehbar, daß Luthers Lehre von den zwei Reichen oder Regimenten immer dann entstellt und verzerrt wiedergegeben ist, wenn sie aus den eschatologischen Bezügen herausgenommen worden und von einer Art Schöpfungsmetaphysik her verstanden und zu einem gesellschaftspolitischen Programm gemacht wurde. Aber nicht nur im dritten Teile gelingt es Asendorf, die eschatologischen Hintergründe von Luthers Gedanken herauszuarbeiten, sondern ebenso im ersten und zweiten Teil. Die Arbeit von Asendorf enthält eine Fülle ausgezeichnete Beobachtungen. Die geleistete Arbeit ist bewundernswert, zumal ihr Verfasser nie seine gesamte Arbeitszeit zur Verfügung gehabt hat und sich zeitweise offensichtlich mit der Clemenschen Lutherausgabe

hat behelfen müssen, bis es ihm dann gelang, eine Weimarana leihweise zur Verfügung gestellt zu bekommen. Bewundernswert ist sowohl der Umfang, in dem sich Asendorf mit dem Schrifttum Luthers beschäftigt hat, als auch der, in dem er in die Lutherliteratur eingedrungen ist. Die Vermissnotizen, die ich mir gemacht habe, sind recht gering an Zahl. Sicherlich werden Asendorf eine ganze Reihe von Fragen gestellt werden. Im ersten Teil ist er sehr stark abhängig von Maurers These von der altkirchlichen Mysterientheologie, die ja Maurer nicht allgemein abgenommen worden ist. Nicht völlig klar ist mir das Beieinander von forensischer Rechtfertigungslehre und einem Rechtfertigungsverständnis, das man wohl sanatorisch nennen müßte. Das Problem gegenüber der Rechtfertigungslehre ist klar gesehen, die gegebene Lösung aber noch nicht recht deutlich geworden. Was in dem Teil über Luthers Lehre von der Kirche steht, mag Luthers Meinungen wohl richtig wiedergeben. Läßt es sich aber einfach referieren, ohne kritische Anfragen an Luther? Sowohl die gegenwärtigen Katholiken als auch die Nachfahren des linken Flügels der Reformation haben sehr ernsthafte kritische Fragen, was beim III. Lutherforschungskongreß in Järvenpää bei Helsinki 1966 wenigstens in der Diskussion deutlich geworden ist. Ich darf nicht verschweigen, daß der großangelegte Versuch, das Eschatologische in Luthers gesamtem Denken herauszuarbeiten, auch eine Kehrseite hat. Nachdem ich mich mit David Löfgren (vgl. LuJ 29 [1962], 51) auseinandergesetzt habe, möchte ich es gerechterweise auch Ulrich Asendorf gegenüber aussprechen, daß das nur gelegentliche Eingehen auf das, was in ein Lehrstück »De novissimis« gehören würde, und der Verzicht vor allem auf eine geschichtliche Darstellung der bekanntlich sehr wechselhaften Naherwartung des Jüngsten Tages auch wieder einen Mangel der Arbeit bezeichnet. Ich bitte

das ja nicht als eine Zurücknahme alles dessen anzusehen, was ich positiv über die ganze Arbeit gesagt habe. Sie wird hoffentlich die Diskussion noch stark befruchten. - Eine letzte Bemerkung: Ganz selbstverständlich und einmütig beantwortet ist es ja nicht, was man unter eschatologisch, was man unter apokalyptisch, was man unter teleologischer und axiologischer Eschatologie usw. zu verstehen hat. Natürlich kann man es sich aus der Arbeit zusammensuchen, was Asendorf mit Eschatologie und mit Apokalyptik meint. Eine Erleichterung für den Leser wäre, wenn Asendorf zunächst einmal die Begriffe präzise bestimmt hätte. Vielleicht wäre auch die kritische Auseinandersetzung mit anderen Theologen, die gelegentlich überrascht, leichter verständlich geworden, wenn immer gleich festgestellt worden wäre, was der andere unter Eschatologie versteht. Aber in den zwei Werken, die Asendorf noch schaffen will - über die christologischen Bezüge der Eschatologie Luthers im Hinblick auf die gegenwärtige exegetische und systematische Arbeit am Thema der Eschatologie; in der dritten Arbeit soll ein großer Versuch einer umfassenden systematischen Behandlung der Eschatologie gewagt werden - kann er ja manches noch nachholen. Die Diskussion über seine Darstellung der Eschatologie bei Luther, die kaum begonnen hat, wird ihn hoffentlich ermutigen, sich der Ausführung seiner weiteren Pläne hinzugeben.

Ein in seiner Art bedeutsames Reformationsgedenkbuch ist eine amerikanische Veröffentlichung von Aufsätzen (*Luther for an Ecumenical Age. Essays in Commemoration of the 450th Anniversary of the Reformation*. CARL S. MEYER, Editor. St. Louis and London; Concordia Publishing House 1967. 311 S.). Nicht nur der Herausgeber ist Lutheraner und gehört zur Missionskirche; dasselbe gilt auch für andere Mitarbeiter (Lewis W. Spitz, Jaroslav Pelikan,

Robert Bertram). Wieder andere Mitarbeiter gehören anderen lutherischen Kirchen an. Andere Mitarbeiter sind Presbyterianer oder Methodisten. Alle schreiben über Luther und machen die ökumenische, also gesamtkirchliche Bedeutung von Luthers Reformationswerk kenntlich. Katholiken sind an der Veröffentlichung nicht beteiligt. Warum es nicht geschehen ist, wird vielleicht verständlich von der im Vorwort des Herausgebers kurz dargelegten Geschichte des Unternehmens her, dürfte aber kaum ganz grundsätzliche Bedeutung haben; denn auf den Versuch deutscher Evangelischer und deutscher Katholiken, sich gemeinsam auf Luthers ökumenische Bedeutung zu besinnen (Alfred von Martin: Luther in ökumenischer Sicht) wird (20) ausdrücklich Bezug genommen. Die Verfasser sind alle ausgewiesene und namhafte Lutherforscher. Lewis W. Spitz ist bekanntgeworden durch Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Renaissance, Humanismus und Reformation. Harold J. Grimm ist Verfasser einer Darstellung der Reformationsgeschichte, Jaroslav Pelikan, E. Gordon Rupp (englischer Methodist) und Frank H. Littell sind weitere bekannte Namen. Letzterer, bekannt als Täuferforscher und selbst Methodist, handelt in seinem Beitrag »Reformation, Restitution, and the Dialog« von Luther und dem »dritten Zweig« der Reformation. Vertreter dieser »Radical Reformation«, ganz gleich ob sie nach ihrer denominationalen Zugehörigkeit oder gesinnungsmäßig als solche anzusprechen sind, haben am III. Internationalen Kongreß für Lutherforschung in Järvenpää teilgenommen. - Alles in allem eine höchst erfreuliche Veröffentlichung!

Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt befaßt sich nicht nur damit, ehemals bedeutsame, aber heute vergriffene wissenschaftliche Werke neu aufzulegen, was ja sonst sehr viele Reprintverlage im In- und Ausland tun,

sondern sie gibt unter dem Sammeltitle »Wege der Forschung« Bände heraus, die einzelne Aufsätze oder Buchauszüge neu bringen, die die Geschichte der Erforschung eines bestimmten Problems veranschaulichen. Natürlich kommen sehr viele und sehr verschiedene Wissenschaftsgebiete zu Wort. Immerhin sind auch schon einige theologisch wichtige Sammelbände erschienen, und andere sind angekündigt. Besonders instruktiv scheint mir ein die deutsche Reformationsgeschichte betreffender Sammelband zu sein (*Wirkungen der deutschen Reformation bis 1555*. Herausgegeben von WALTHER HUBATSCH. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1967. XIII, 527 S. = Wege der Forschung 203), der im Jahr der 450. Wiederkehr der Reformation erschienen ist. Es geht dabei nicht um eigentliche theologische Lehre, um die Glaubensaussagen und -überzeugungen der Reformation betreffende Dokumente, sondern um solche, die sich auf die Auswirkungen der Reformation im politischen, gesellschaftlichen, kulturellen Leben beziehen oder auch auf diesbezügliche Voraussetzungen der Reformation. So erscheinen Beiträge sehr verschiedener Art. Es beginnt mit Leopold von Ranke's Lutherfragment von 1817, das längst vor seiner berühmten Reformationgeschichte erschienen ist; und der letzte Beitrag ist ein Aufsatz aus einem Sammelband mit Aufsätzen von Ernst Troeltsch, der den Titel trägt: Luther, der Protestantismus und die moderne Welt. Kürzung bleibt bei allen Aufsätzen vorbehalten. Den Aufsatztiteln sieht man es nicht immer an, daß es nicht um rein innerkirchliche Dinge geht. Der Zweck des Bandes nötigt dazu, relativ kurze Beiträge zu wählen. Zu lange Ausführungen verbieten sich von vornherein. So kann es natürlich geschehen, daß eine besonders wichtige Publikation nicht wieder mit zum Abdruck kommt, während andere bloß ihrer Kürze und Gedrängtheit willen mit gebracht werden. Das Unternehmen ist sinnvoll, und daß (für alle Wissenschafts-

gebiete) die Zahl von 200 Bänden bereits überschritten ist, spricht dafür, daß es sich verlegerisch auch lohnt. Ein Aufsatz aus dem Luther-Jahrbuch ist auch mit wiedergegeben. Daß Aufsätze zum Abdruck erbeten, dann aber nicht zur Verfügung gestellt worden sind, wird gelegentlich kenntlich (XI).

Die Festschrift für den Ersten Präsidenten der Luthergesellschaft (*Humanitas - Christianitas. Walther von Loewenich zum 65. Geburtstag*. Herausgegeben von KARLMANN BEYSCHLAG, GOTTFRIED MARON und EBERHARD WÖLFEL. Witten: Luther-Verlag 1968. 411 S.) enthält natürlich nicht nur Beiträge zum Themenkreis der Reformationgeschichte und der Lutherforschung, sondern auch solche zur Thematik des freien Protestantismus und sogar zu dogmatischen Problemen. So wertvolle Aufsätze in der letztgenannten Gruppe stehen, auf sie kann verständlicherweise nicht eingegangen werden. Beiträge aus der ersten Gruppe stammen von Ernst-Wilhelm Kohls, Joseph Lortz, Franz Lau, Bernhard Lohse, Wilhelm Maurer und Ernst Benz. Lediglich auf den Beitrag des Letztgenannten sei etwas ausführlicher eingegangen. In ihm wird ein Thema berührt, das, soviel ich weiß, beim Reformationsjubiläum 1967 nicht angeschnitten worden ist, wie ich es ansehe, glücklicherweise. Denn töricht ist der Bericht von dem Traum Friedrichs des Weisen in der Nacht vor dem Thesenanschlag schon. So interessant vieles an den Ausführungen von Benz ist, die methodische Seite der Behandlung des Textes durch Benz halte ich für recht anfechtbar. Das, was Benz beweisen will, nämlich, daß die Vorstellungswelt des Traumberichters nicht der des reformatorischen Luther entspricht, beweist er natürlich bündig. Dafür hätte es freilich kaum der Materialfülle bedurft, sondern beinahe nur der Schlüsselsätze, die am Ende des Aufsatzes stehen. Unangänglich ist der Ausgang von der Feststellung (135), daß dieses Doku-

ment erst im Zusammenhang mit dem 100jährigen Jubiläum des Thesenanschlages im Jahre 1617 auftaucht. In meinem Besitz befindet sich die Fotokopie eines Eintrages auf die Vorsatzblätter einer Bibel, die mir freundlicherweise der Entdecker überlassen hat. Die Handschrift weist nach Auskunft meiner Mitarbeiter bei der Edition des Briefwechsels des Kurfürsten Moritz von Sachsen nicht eindeutig in den Anfang des 17. Jahrhunderts, sondern könnte schon von Schreiberhand aus den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts stammen. Hinweise, die schon in Keyzers »Reformations-Almanach auf das evangelische Jubeljahr 1817« stehen, beachtet Benz überhaupt nicht. Wenn er nun einfach behauptet, daß die Zurückführung der handschriftlichen Überlieferung des Traumes auf Andreas Musa eine Fälschung ist, wofür der sachliche Ansatz nicht schlecht sei, so ist das doch etwas unvorsichtig. Das eigene Material, das Benz dann bietet, weist durchaus nicht durchgehend in die Zeit der Orthodoxie des 17. Jahrhunderts. Eine Untersuchung der *Initia gloriae Lutheri* wird hoffentlich in den nächsten Jahren abgeschlossen werden, deren Verfasser bestimmt nicht bis zu den Problemen um den hundertjährigen Luther kommen, ja vielleicht nicht einmal die Ansätze zu der *gloria Lutheri* bei Luther selbst mitberücksichtigen können wird. Es würde mich nicht wundern, wenn die These aufgestellt würde, daß die *Initia gloriae Lutheri* vorreformatorisch sind, zugespitzt ausgedrückt natürlich. Für die Frage nach dem Thesenanschlag als wirklichem Vorgang wäre einzig und allein wichtig ein Nachweis, daß der Bericht von dem Traum des Kurfürsten noch zu Luthers Lebzeiten entstanden ist. Der Gegenbeweis ist bisher nicht erbracht. Wenn es so wäre, daß der Bericht noch zu Luthers Lebzeiten entstanden ist, was ich bis zum Beweis des Gegenteils für möglich halten muß, hätte Luther die »Legende« vom Thesenanschlag entweder nicht zur Kenntnis bekommen (!?)

oder unwidersprochen gelassen, wobei der letztere Fall freilich das einzige Argument gegen den Thesenanschlag entkräften würde (unbedingte und uneingeschränkte Wahrhaftigkeit Luthers). Ich habe die Dinge bisher nicht angerührt, obwohl ich den handschriftlichen Text des Traumberichtes schon lange kenne, weil kurzschlüssige Folgerungen - als bewiese der Traumbericht ohne weiteres den Thesenanschlag - der wissenschaftlich sorgsamem Erörterungen der Tatbestände nur geschadet hätte. Nachdem aber Benz, weniger vorsichtig als Peter Meinhold, dessen Arbeit über Luthers Genesisvorlesung und ihre Nachschreiber (1936) uns schon eine Einführung in die Gedankenwelt der altprotestantischen Orthoxie gegeben hat, die Frage nach dem Traum Friedrichs des Weisen methodisch auf ein falsches Gleis gebracht und nachdem Eike Wolgast in einer Besprechung von Heinrich Bornkamms Schrift »Thesen und Thesenanschlag Luthers« (1967) in der ThLZ 93 [1968], 365 f etwas voreilig behauptet hat, weitere Erörterungen des Problems seien ohne Beibringung neuer Quellen - und wo sollten diese herkommen können? - überflüssig, ja sinnlos, so daß die Diskussion um den Thesenanschlag als abgeschlossen zu gelten hätte, wird es wohl notwendig werden, auch dem Traumbericht noch einmal ernsthaft nachzugehen. Eine andere Möglichkeit, ja Notwendigkeit, die Diskussion noch weiter zu führen, habe ich in meinem Aufsatz im Luther-Jahrbuch 1967 deutlich genug angedeutet. Daß die Diskussion um den Thesenanschlag noch nicht entscheidend weitergeführt ist und noch nicht überzeugend genug dargetan hat, auf wie schiefen Beinen Iserlohs und Honselmans Argumente gegen den Thesenanschlag stehen, ist schmerzlich genug. Aber daß es gar keine Möglichkeiten gäbe, in der Sache weiterzukommen, wäre wahrlich zu viel behauptet. Man möge doch besser abwarten, wie es weitergehen wird. Benzens Fehlversuch bedeutet ver-

mutlich schon eine Nötigung dazu, den Faden wieder aufzunehmen.

Ein Lutherbuch ist die Doktorarbeit von PER ERIK PERSSON, die ihm seinen Ruf auf den Lehrstuhl von Ragnar Bring eingebracht hat, natürlich nicht (*Repräsentatio Christi*. Der Amtsbegriff in der neueren römisch-katholischen Theologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1966. 136 S. = Kirche und Konfession 10). Das zeigt schon der Untertitel und die Tatsache, daß das Buch in einer konfessionskundlichen Reihe erschienen ist. Immerhin war mit der Möglichkeit stärkerer kontroverstheologischer Ausrichtung zu rechnen in dem Sinne, daß das lutherische Amtsverständnis kräftiger mit dem römisch-katholischen konfrontiert würde. In der Tat kommt der Verfasser erst im letzten Teile des Buches ein wenig auf Luthers Freiheitsverständnis mit seiner Bedeutung für das Verständnis des Amtes zu sprechen. Obwohl die deutsche Übersetzung bereits 1966 und das schwedische Original (Übersetzung ins Deutsche von Herbert Petersen und Hans Geißer) gar schon 1961 erschienen ist, wurde eine Besprechung zweimal zurückgestellt. Wenigstens eine Anzeige soll aber jetzt doch noch erfolgen, da der Band zweifellos ein bedeutender Beitrag zur katholischen Theologie der Gegenwart ist.

Ein Lutherbuch ist das nächste, eine Aufsatzsammlung, überhaupt nicht (GERHARD EBELING: *Wort Gottes und Tradition*. Studien zu einer Hermeneutik der Konfessionen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1964. 235 S. = Kirche und Konfession 7). Aber der Verfasser ist einer der bedeutendsten Lutherforscher unserer Tage, und in einigen der in dem Band vereinigten Aufsätze kommt das auch zu unmittelbarem Ausdruck. Insbesondere der große Aufsatz (91-143), der als Vorarbeit für die Vierte Weltkonferenz für Glauben und Kirchenver-

fassung in Montreal 1963 bereits im Konferenzjahr zusammen mit anderen Konferenzdokumenten erschienen ist, ist, namentlich in den Anmerkungen, reich ausgestattet mit Lutherzitataten und, was natürlich noch viel wichtiger ist, sachlich ganz stark an Luther orientiert. Mit verarbeitet sind bereits im Jahre 1956 erarbeitete und auf einer ökumenischen Konferenz in Bad Boll vorgetragene Gedanken. Die Auseinandersetzungen mit dem Assumptio-Dogma ist von daher verständlich. - Die Arbeit von Ebeling aus dem Jahre 1963 gehört zu dem Erleuchtendsten, was in der letzten Zeit zu der ganzen Problematik sola scriptura, Tradition, Kanon usw. überhaupt geschrieben worden ist. Dabei steht der Verfasser, wie Text und Anmerkungen zeigen, in beständigem Gespräch mit katholischen Theologen. Im ganzen ist die Aufsatzsammlung ein Beitrag zu einer Konfessionskunde, die die deskriptive, historische und grundsätzliche Aufgabe einer protestantischen Konfessionskunde glücklich miteinander verbindet. Der Blick nach dem Christentum des Ostens hin, freilich vor allem gesehen in seinen Beziehungen zum abendländischen Katholizismus, wird genommen in zwei Vorlesungen »Rußland und das Abendland in konfessionskundlicher Sicht« (56-77). Veröffentlicht sind die Einzelbeiträge des Bandes wohl alle schon an irgendwelcher Stelle. Daß sie nun gesammelt erschienen sind, ist hocherfreulich. Gerhard Ebeling, der in Tübingen als Kirchenhistoriker begonnen hat, dann Systematiker in Zürich gewesen und als solcher noch einmal nach Tübingen zurückgekehrt ist, hat am 1. Oktober 1968 eine neubegründete Professur für Homiletik und Fundamentaltheologie in Zürich übernommen, auf der er sich noch nach menschlichem Ermessen am besten in seiner Eigenart entfalten kann.

Unter den Jubiläumsbüchern, die 1967 aus Anlaß der 450. Wiederkehr des Ausbruches der

Reformation erschienen sind, nimmt eines einen besonderen Platz ein, insofern es einzigartig schön ausgestattet ist und nicht nur »Reformation in Europa« heißt, sondern über ganz Europa hin verbreitet worden ist. Es gibt Fassungen in mehreren europäischen Sprachen, und es wirken an der Verbreitung eine ganze Reihe von Verlagen mit (*Reformation in Europa*. Herausgegeben von OSKAR THULIN. Beratung und Textredaktion INGETRAUT LUDOLPHY. Mit Beiträgen von James Atkinson u. a. Leipzig: Edition 1967. 351 S.). Da ich selbst den Beitrag über die Reformation in Deutschland verfaßt habe, ist die Anzeige dieses Buches also in der Hinsicht Selbstanzeige. Ursprünglich lag die Planung des Unternehmens in der Hand von Oskar Thulin. Um einer schweren Krankheit willen hat er mich als seinen Kollegen, die wir Jahre hindurch in Leipzig zusammengearbeitet haben, gebeten, daß ich den Beitrag übernehme, den er selbst zu schreiben sich vorgenommen hatte. Die Themenstellung für den Beitrag war ursprünglich »Die Wittenberger Reformation«. Thulin hatte, sachlich mit gutem Recht, den Plan für das Gesamtwerk aus der Perspektive Wittenbergs entworfen. Inzwischen ist der Plan umgestaltet worden, ohne daß das anscheinend den Mitarbeitern rechtzeitig eröffnet worden ist. Ich möchte das nur feststellen, weil eine Rezensentin das Werk besprochen hat, die von der Genesis des Buches offensichtlich keine Ahnung hatte, obwohl es gerade für sie nicht schwer gewesen wäre, sich zu unterrichten. Die ausländischen Beiträge habe ich zum beträchtlichen Teil mit großem Gewinn gelesen. Daß ausgesprochene Sachkenner sie geschrieben haben, ist offenkundig. Die Schwierigkeit, daß es Überschneidungen geben könnte und daß u. U. nicht einheitliche Maßstäbe angelegt werden würden, hat der Verlag sehr klar gesehen. Es war die der beratenden und für die Textredaktion verantwortlichen Mitarbeiterin eigentlich gestellte Aufgabe, solche Überschnei-

dungen und Maßstabunebenheiten zu beseitigen. Da ich es aber glauben muß, daß die z. T. gar nicht so geringfügigen Eingriffe in den Text jedenfalls nicht alle von ihr stammen, ist es natürlich schwer, sich ein Urteil zu bilden, inwieweit ihr die Erfüllung ihrer Aufgabe gelungen ist. Die prachtvollen Illustrationen hat Oskar Thulin aus den reichen Schätzen der Lutherhalle in Wittenberg zusammengestellt, soweit nicht ausländische Verfasser ihren Manuskripten Bildmaterial beigelegt hatten. Ich hoffe sehr, daß das Prachtwerk seinen Weg über ganz Europa gegangen ist und daß ich den Verlag zu einem großen Erfolg beglückwünschen kann. Daß auch politische, wirtschaftliche, kulturelle, psychologische und andere Fragen an den Auseinandersetzungen um Glaubensfragen Anteil hatten, wie es in der Einleitung heißt, ist unter allen Umständen richtig. Die ganz große Bedeutung der Veröffentlichung, die in der DDR geplant und hergestellt ist, besteht darin, daß diese Zusammenhänge gesehen und ernstgenommen sind, aber doch nicht der Eindruck entstehen kann, als handle es sich bei den Glaubensauseinandersetzungen lediglich um eine letztlich unbeachtliche und unwesentliche Begleitmusik zu politischen und gesellschaftlichen Wandlungen. Damit, daß der Leipziger Verlag ganz Europa eine Darstellung der Reformationsgeschichte vorgelegt hat, die die marxistische Geschichtsbetrachtung ganz ernst nimmt, aber ihr nicht verfällt, hat er sich ein ganz großes Verdienst erworben.

Im Jubiläumsjahr 1967 ist wiederum aus der Feder eines Profanhistorikers eine Darstellung der Reformationsgeschichte erschienen (STEPHAN SKALWEIT: *Reich und Reformation*. Mit 33 Abbildungen. Berlin: Propyläen-Verlag 1967. 457 S.). Des Verfassers Anliegen ist es, nicht nur in behaglicher Breite die Sturmjahre der Reformation im Anfang vorzuführen und dann recht kurz die Vorgänge etwa noch in der Zeit

nach dem Augsburger Reichstag von 1530 vorbeirollen zu lassen, sondern auf alle Fälle auch den Ereignissen der späteren Zeit, vor allem vom Schmalkaldischen Krieg bis zum Augsburger Religionsfrieden ihr Recht zu geben und sorgfältig mit ihnen bekanntzumachen. Daneben liegt ihm spürbar daran, sowohl die Glaubensfragen als auch die Fragen um das Reich und seine Struktur herauszuarbeiten. Daß sich beide Absichten nicht so ganz einfach miteinander vereinbaren lassen, wird natürlich an Skalweits Darstellung kundig. - An historischen Darstellungen der Geschichte der Reformation besteht kein Mangel. Skalweit fühlt sich dankbar einer ganzen Reihe von Forschern verpflichtet, Karl Brandi, Paul Joachimsen, Gerhard Ritter, aber auch außerdeutschen Reformationshistorikern. Die Kirchenhistoriker haben gerade erst wieder begonnen, Reformationsgeschichte zu schreiben (Lau und Bizer, Kantzenbach, Iserloh und Jedin). Für die Glaubensfragen ist es unvermeidlich, sich sehr stark auf die reichen Ergebnisse der Lutherforschung zu stützen einschließlich der gerade in den letzten Jahrzehnten erst recht aufgeblühten katholischen Lutherforschung. Dadurch wird es unvermeidlich, daß durch eine ausführliche Abhandlung über Luther (Nr. 3), die dann doch eben ziemlich an den Anfang kommt, der erste Teil der reformationsgeschichtlichen Darstellung ein Übergewicht erhält. Das mag aber nun ausdrücklich gesagt werden, daß es Skalweit tatsächlich gelungen ist, den Spätereignissen Anschaulichkeit und Gewicht zu geben. Daß Genf und Calvin im Gegensatz zu Zürich und Zwingli kaum berücksichtigt sind, ist schade. Der Einfluß von dort aus auf Deutschland ist doch bereits ziemlich früh da, und vom Consensus Tigurinus 1549 an kann man gewiß auch von einem einheitlichen reformierten Einfluß sprechen. Der Titel des Buches »Reich und Reformation« bezeichnet natürlich auch eine gewollte Beschränkung. Dennoch läßt es sich

nicht vermeiden, den Zusammenhang der Reformation mit der Bildung des europäischen Staatensystems und der europäischen Kultur (Renaissance und Humanismus) mit zur Sprache zu bringen, so daß man im Zweifel sein kann, ob sich mit der Beschränkung auf das deutsche Reich allzu viel gewinnen läßt. Daß das Buch als Ganzes wertvoll ist und von den Quellen her sehr anschaulich wird, ist unverkennbar. Die Hilfsmittel, die der Anhang bringt (Quellen und Literatur; Register), tun gute Dienste.

Die nun zu besprechende Darstellung der Reformationsgeschichte - und als solche muß das Buch wohl angesprochen werden - interessiert besonders durch ihren Verfasser (OTTO [von] HABSURG: *Karl V. Leben und Wirken*. Wien und München: Verlag Herold 1967 [Jahr der deutschen Ausgabe! Originalausgabe u. d. T. »Charles Quint«. Paris: Librairie Hachette]. 439 S.). Der Verfasser ist kein Geringerer als der Sohn des letzten österreichischen Kaisers Karl, der über seinen großen Ahnen (nicht in ganz direkter Linie) schreibt. Es handelt sich um ein in vieler Hinsicht interessantes Buch. Die Spannweite ist groß. Die kriegstechnischen, wirtschaftlichen, politischen, kulturgeschichtlichen Fragen werden ebenso angerührt, wie die religiöse Persönlichkeit Karls V. herausgestellt wird. Der große Gegenspieler Karls, Martin Luther, wird betont und bewußt vorgestellt. In der Tatsache, daß unter den Anhängen am Schluß zwei Tabellen erscheinen: »Das 15. Jahrhundert. Die wichtigsten Ereignisse« und: »Das Zeitalter Karls V.« wird deutlich, daß Otto von Habsburg eine ganze Reformationsgeschichte vorlegen will. Die umfassende Forschungsleistung des Verfassers wird erkenntlich in dem Schlußabschnitt »Quellen und Bibliographie«. Bei der Lektüre des Buches spürt man auf Schritt und Tritt, daß die Quellen und die Literatur auch verarbeitet sind und der Verfasser

ser sich mit größter Gründlichkeit in die Geschichte seines Ahnen eingearbeitet hat. Gelegentliche Ungenauigkeiten oder gar Fehler (Gründung der Universität Wittenberg 1509, 110; Beschlagnahme von Preußen, einer Provinz des deutschen Ordens, von den Hohenzollern und Vereinigung mit Brandenburg, 161; Verehrung der heiligen Jungfrau Maria und der heiligen Anna, Beten des Rosenkranzes und Gang zur Beichte durch Luther auch weiterhin, 165; Ausbruch des Bauernkrieges im Juni 1522 usw.) stören und machen stutzig, aber können den Gesamteindruck nicht verändern. Trotzdem ist der endliche Eindruck des Buches ausgesprochen zwiespältig. Gleichsam als Motto steht gleich vor dem Text ein Wort Kaiser Karls des Fünften selber: »Ich wurde nicht mit der Kaiserkrone belehnt, um über eine noch bedeutendere Anzahl von Gebieten zu herrschen, sondern um den Frieden der Christenheit zu festigen und alle Mächte zum christlichen Glauben im Kampf gegen die Türken zu einen.« Daß allein das Wohl und der Friede der Christenheit Karl V. bestimmt hat, ist Otto Habsburg außer allem Zweifel. Daß das Propagandathese gewesen sein könnte und daß andere, sehr nüchterne Beweggründe Karl mitbestimmt haben sollten und in Spannung zu dem religiösen Willen gestanden haben könnten, steht überhaupt nicht zur Diskussion. An einer Fülle von Einzelaussagen ließe sich das konkretisieren. Letztlich gilt es für das ganze Haus Habsburg und für die vorhabsburgischen Herzöge von Burgund. Die Geschichte des Hauses Habsburg erscheint in restlos verklärendem Lichte. Peinlich wirkt nicht einmal diese Tendenz des Buches für sich allein, sondern vielmehr dies, daß sein Autor auch nicht im entferntesten die gleiche Gerechtigkeit den anderen Gestalten und Kräften zuteil werden läßt, die im Kräftefeld der Reformationsgeschichte mit erscheinen. Regelrecht unfreundlich ist die

Beurteilung der Reformatoren nicht. Daß Luther unbestreitbar die markanteste Persönlichkeit unter den Zeitgenossen Karls V. gewesen sei, besagt freilich sehr wenig, und die Feststellung ist trivial genug (118). Auch der Satz: »Abgesehen von seinem Glaubenseifer ließ der Meister in Wittenberg sich auch vom Nationalgefühl befeuern« (119) ist hinsichtlich seiner Akzentsetzung anfechtbar. Ich will gern anerkennen, daß Otto von Habsburg von der neuen katholischen Lutherdeutung gelernt hat. Aber abgesehen davon, daß manches kaum haltbar ist, z. B. die Meinung von der starken Bedeutung der Romreise für Luther oder die Beurteilung der Bedeutung der Ausgabe des griechischen Neuen Testaments durch Erasmus für den Bibelübersetzer Luther, weiß Otto von Habsburg in so vielen Fällen die Bedeutung dessen, was man heute gern, wenn auch nicht recht treffend, die nichttheologischen Faktoren nennt, bei den Gegenspielern Karls V. sehr kräftig herauszustellen. Luthers Beweggründe sind ebenso ehrlich wie komplex (121), während die des großen Karl viel höher denn nur als ehrlich eingeschätzt werden und keinesfalls komplex sind. Ich bitte es mir nicht als Überheblichkeit anzurechnen, wenn ich diese betonte Anwendung ganz verschiedener Maßstäbe nicht mehr als historisch redlich anzusehen vermag. Noch eines muß ich wagen zu sagen: Das Buch heißt nur Karl V. und trägt keinen Untertitel. Das ist sicher kein Zufall. Wie sollte ein Untertitel denn auch lauten? Der schlechthin Unvergleichliche? Der Einzigartige? Der größte unter allen Habsburgern? Irgendwie in der Richtung müßte der Untertitel liegen. Aber das würde dann die wirkliche Tendenz des Buches zu deutlich machen und eine historische Ernsthaftigkeit als Darstellung Karls V. als Kraft im Spiel der Kräfte im 16. Jahrhundert fragwürdig machen. So bleibt es bei dem zwiespältigen Eindruck des Werkes, das

so viele Vorzüge hat und in seiner Art eine großartige literarische Leistung ist, aber auch seine Unausgeglichenheit nicht verleugnen kann.

Die einzige Arbeit, die 1967 mit »*Reformation heute*« überschrieben ist, ist die von CARL HEINZ RATSCHOW nicht (Gütersloh: Gerd Mohn. 64 S.); aber sie gehört zu den Arbeiten dieser Art, die von sachlichem Gewicht sind und deren Lektüre sich lohnt. Man tut gut, zuerst das Proponendum der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche von Westfalen »Reformationsgedenken 1967« zu lesen (62-64). Seine sechs Sätze sind angesichts der Tatsache verfaßt, daß die rheinische und die westfälische Kirche im gleichen Jahre das 150. Jubiläum der Union feierten. Die neue Kirche versteht sich betont als Kirche, deren Haupt Jesus Christus ist, deren Richtschnur das Zeugnis der Heiligen Schrift, deren Grund die Rechtfertigung durch Gottes Gnade und deren Bekenntnis die Wahrheit Gottes ist. Die Ausarbeitung durch Carl Heinz Ratschow ist die Begründung für die Sätze, die vorher von der Kirchenleitung allgemein formuliert sind. Dagegen ist kaum etwas einzuwenden, wenn der Verfasser der Begründung nicht unbeteiligt an der Abfassung der Thesen ist, was wohl angenommen werden darf. Thesen wie Begründung lassen erkennen, daß Reformation im Wortsinn als Gegenwartsaufgabe aufgefaßt wird, also eine Rückbildung der Kirche zu ihren Anfängen. In seinen Begründungen streicht der Verfasser trotzdem sehr stark heraus, daß Reformation heute auch Wandlung der Kirche in dem Sinne sein muß, daß sie ihre Botschaft für eine seit Luther und vollends in der Jetztzeit grundlegend verwandelte Welt vernehmbar machen muß. In der Verbindung von Lutherverständnis und Offenheit für die Welt heute liegt der Wert der Arbeit von Ratschow. Fragen wird man einige stellen können, etwa die, ob man so ohne weiteres gelten lassen darf, daß die Unterschiede

der Bekenntnisse der Reformation (heute) nicht kirchentrennend sind. Sie haben sich offensichtlich selbst als kirchentrennend verstanden, und wenn sie es heute nicht sind, enthält die Feststellung dieser Tatsache eine immanente Kritik an der Reformation, die man wohl auch ganz deutlich aussprechen muß. Fragen könnte man dann, ob Union der einzig mögliche Weg zur konfessionellen Verständigung ist. Bei solchen Lutheranern, die einer Union abgeneigt sind, wird durchaus die andere Möglichkeit ernst genommen, in Demut und im Bewußtsein auch der Schuld der eigenen Kirche in brüderlichem Gespräch um die Wahrheit zu ringen und doch schon, auch wenn noch viele Fragen offen sind, gemeinsam zum Tisch des Herrn zu gehen. Unter den Kritikern der Arnoldshainer Thesen gibt es auch solche, die sie nicht deshalb ablehnen, weil sie eine Abendmahlsgemeinschaft postulieren, sondern nur darum, weil sie voreilig und kurzschlüssig theologische Begründungen zu geben versuchen, die sich dann doch als nicht stichhaltig erweisen könnten. Also Kirchengemeinschaft nicht nach vollzogenem Lehrkonsensus, sondern im Wagnis des Glaubens. Ich habe die Fragen gestellt, nicht, weil ich die Freude an dem Büchlein dämpfen wollte. Es ist gerade dadurch auch für einen Lutheraner erquickend, weil in ihm eine unierte Kirche ihr Reformationsgedenken so lutherisch begehrt. Was das Proponendum selbst und der Verfasser der Begründung unter der nicht gegen Mißdeutungen geschützten Überschrift »Gottes Volk - sichtbare Kirche« (Keiner der Reformatoren hat die Verborgenheit der Kirche als Gottesvolk so stark herausgestellt wie Luther) schreibt, ist ein so feiner Ausdruck einer lutherischen Grundhaltung, daß es einem Lutheraner das Büchlein lieb und wert machen muß.

WILHELM HAMMERS gewaltiges Opus »*Die Melancthonforschung im Wandel der Jahrhunderte*« (Untertitel: Ein beschreibendes Ver-

zeichnis. Band I: 1519-1799. Gütersloh: Gerd Mohn 1967. 885 S. = Quell. u. Forsch. z. Ref.-Gesch. XXV) ist nicht etwa ein Verzeichnis der Drucke einzelner Melanchthonschriften. Ein solches hatte Nikolaus Müller für das Jubiläumsjahr 1897 geplant, aber nicht herausgebracht und vollendet. Anscheinend soll ein solches Verzeichnis doch in absehbarer Zeit fertiggestellt und veröffentlicht werden. Was Hammer bieten will, ist eine Übersicht über das, was von Anfang bis heute über und gegen Melanchthon geschrieben und was an neuen Funden veröffentlicht ist. Daher kann Hammer anknüpfen an die Publikationen von Hartfelder und Strobel. Schon Titel, die Strobel anführt, z. B. solche, die sich auf den Streit um das Interim beziehen, muß Hammer streichen, sofern sie nur unter anderem gegen Melanchthon persönlich streiten. Vollständigkeit kann Hammer natürlich überhaupt nicht garantieren, da sich immer noch Aufsätze oder gar Bücher auffinden lassen, die zwar in ihrem Titel den Namen Melanchthon nicht haben, aber sich tatsächlich doch auf Melanchthon beziehen. Das Ideal einer Geschichte der Melanchthonforschung wäre eine Darstellung, »an der man die jeweiligen geistigen Strömungen des Jahrhunderts erkennen und das verfolgen kann, was einzelne Generationen an Melanchthon am meisten anzog, befreundete oder auch gar nicht berührt« (1). Eine solche Darstellung kann natürlich eine Zusammenstellung noch nicht ersetzen. Die Titeltatsachenstellung ist aber eine unabdingbare Voraussetzung für eine solche Geistesgeschichte der Melanchthonforschung. Insofern ist die geleistete Arbeit äußerst wichtig. Von ausgezeichnetem Fleiß zeugt die Fülle der Nachweise von Quellen, an denen die angeführten Schriftstücke in (namentlich!) der zeitgenössischen Literatur erwähnt sind. Nachweise über die Fundstellen der Schriften selbst finden sich jeweils am Schluß. Auch ausländische Fundorte (Nordamerika) sind reichlich berücksichtigt.

Inhaltsangaben der in Rede stehenden Schriften finden sich vielfach. Der vorliegende I. Band des Werkes umfaßt die Jahre von 1519-1799 und bringt weit mehr als fünfzehnhundert Titel (die Nummernfolge läuft bis Nr. 1502, aber durch a- oder b-Nummern erhöht sich die Zahl der Titel noch erheblich). Ob der Autor mit einem weiteren Band auskommen wird, ist fraglich. Dringend notwendig ist das Unternehmen auf alle Fälle. Daß es gegen erhebliche, zeitbedingte Schwierigkeiten in der Nachkriegszeit durchgeführt worden ist, verdient Anerkennung. Es ist zu wünschen, daß der vollständige Abdruck des Manuskriptes, das an sich offenbar fertig ist, sich nicht allzu weit hinauszögern möge.

Einen anderen Charakter als die große Melanchthonbibliographie von Hammer tragen die in Genf erschienenen Literaturberichte, die jetzt zusammengebunden worden sind (PETER FRAENKEL und MARTIN GRESCHAT: *Zwanzig Jahre Melanchthonstudium*. Sechs Literaturberichte [1945-1965]. Genf: Librairie Droz 1967. XII, 214 S. = *Trauvauz d'Humanisme et Renaissance* XCIII). Hammer notiert Titel und gibt einzelne Hinweise. Bei Fraenkel und Greschat, die beide ausgewiesene Melanchthonforscher sind, erfährt jedes einzelne Buch und jeder Aufsatz eine gründliche Würdigung. Wie weit die von ihnen erfaßten Titel auch schon bei Hammer mit vorkommen, läßt sich nach dem ersten Hammerschen Band noch nicht feststellen. Ein anderer Unterschied ist der, daß Hammer chronologisch genau aneinanderreicht, während Fraenkel und Greschat Sachgruppen bilden. Ich fühle mich versucht, die Titel einmal durchzuzählen. Die Zahl ist bestimmt sehr groß. Nach vollständigem Erscheinen des Hammerschen Werkes muß sich zeigen, wie stark die Melanchthonforschung seit dem Jubiläum von 1960 in die Breite gegangen ist. Neueste und sehr wichtige Arbeiten aus jüngster Zeit

erscheinen natürlich noch nicht bei Fraenkel/Greschat, und vielleicht wird sie Hammer II auch noch nicht bringen können. Auf keinen Fall kann Hammer die gründlichen und äußerst vertrauenerweckenden Literaturberichte überflüssig machen, deren Benutzung, soviel ich sehe, für jedes Arbeiten an Melanchthon unerläßlich ist.

Zu den wichtigen Melanchthonbüchern, die in jüngster Zeit erschienen sind, gehört zweifellos die Arbeit des Juristen GUIDO KISCH über *Melanchthons Rechts- und Soziallehre* (Berlin: de Gruyter 1967. 307 S.). Wichtig ist sie schon um des Gegenstandes willen, von dem sie handelt, und um ihres Verfassers willen. Kisch ist ausgezeichnete Kenner der Rechtsgeschichte der Renaissance und des Humanismus, hat über Erasmus und die Jurisprudenz seiner Zeit geschrieben und ist vertraut mit allen den berühmten Juristen, mit denen Melanchthon in Verbindung gestanden hat und von denen er in seinem Rechtsdenken beeinflusst sein könnte. Das ist das erste Thema, das behandelt wird, Melanchthons Verhältnis zur Rechtswissenschaft überhaupt und die Beziehungen zu Juristen, die für Melanchthon bestanden haben. An der Spitze steht natürlich Melanchthons Großonkel Reuchlin, der nicht nur Philologe, sondern auch Jurist war. Beziehungen zu Basel, einem anderen reformatorischen Zentrum neben Wittenberg, hatte Melanchthon reichlich, u. a. zu Bonifacius Amerbach. Erhalten sind z. B. noch eine ganze Reihe Schriften Melanchthons aus dem Besitz Amerbachs. Andere Basler Gelehrte sind Johannes Sichardus und Claudius Catiuncula. Der Wittenberger Jurist, zu dem Melanchthon die längsten und intensivsten Beziehungen hatte, war der aus St. Gallen stammende Hieronymus Schürpf. Das System von Melanchthons »theokratischer« Rechts- und Soziallehre ist unter sehr kräftiger Verwendung der juristischen Reden Melanchthons aufgebaut,

die in einem Anhang, der aber mehr als ein Drittel der ganzen Arbeit umfaßt, abgedruckt worden. Dabei ist sehr ausführlich behandelt die durch das Schriftprinzip bedingte Hinneigung des jungen Melanchthon zu dem mosaischen Recht, der dann aber eine Abkehr von diesem zugunsten des römischen Rechtes folgt, so daß Melanchthon in die Geschichte der Rezeption des römischen Rechtes in Deutschland mit eingestellt wird. Den Schluß bildet Melanchthons Epieikeia- bzw. Aequitaslehre, in der sich Melanchthons Rückwendung zu Aristoteles mit niederschlägt, für die aber dies charakteristisch ist (was zugleich als Kritik an ihr verwendet wird), daß eine deutliche Beziehung zwischen Billigkeit und Gnade zum Evangelium und zur Vergebung der Sünden gesucht wird. Das ganze Buch Kischs zeichnet sich aus durch eine Fülle von Anmerkungen mit sehr reichlichen Literaturhinweisen, in denen die Vertrautheit des Verfassers mit der Zeit, mit der Geschichte der Forschung und den Sachproblemen zum Ausdruck kommt. Um so mehr verwundert, daß ein Thema so gut wie völlig umgangen wird, das der Stellung Melanchthons zum kanonischen Recht. Gestreift wird es nur ganz gelegentlich. Das Wesentliche bleibt dann doch die auf Seite 151 und auch nur in einer Anmerkung getroffene Feststellung: »Melanchthons Stellung zum kanonischen Recht bedarf einer selbständigen Untersuchung.« Es ist zweifellos richtig, daß hier ein noch offenes Forschungsproblem liegt. Die Aufgabe, die gesonderte Untersuchung zu schreiben, dürfte dadurch erschwert sein, daß auch Luthers Stellung zum kanonischen Recht noch nicht hinreichend erforscht sein dürfte. Bekannt ist, daß Luther noch 1532 f und 1537 ff in heftigen Gegensatz zu Hieronymus Schürpf in der Frage der Gültigkeit des kanonischen Rechtes kam (s. o. 112). Bei der engen sachlichen Beziehung zwischen Melanchthon und Schürpf etwa in der immer stärkeren Hinwendung zum römischen

Recht legte sich doch die Frage nahe, ob in der Bewertung des kanonischen Rechtes auch eine positive Beziehung oder umgekehrt ein Gegensatz zwischen beiden da war. Die bei Zwingli und etwa auch bei Georg III. von Anhalt deutlich zu beobachtende Einschätzung des *Corpus Canonicum* als einer Quelle für das sich wandelnde kanonische Recht und damit als mögliche Waffe gegen päpstliche Satzungen zugunsten eines vorkatholischen Rechtes (Abendmahl sub utraque) mußte doch sehr locken, der Problematik bei Melanchthon nachzugehen (und auch Luthers Stellung zum kanonischen Recht noch einmal zu überprüfen). Wenn auch an der Stelle eine schmerzliche Lücke in Kischs Untersuchung liegt, so mag doch noch einmal gesagt werden, daß die Lektüre der vorliegenden Arbeit über Melanchthons Rechtsverständnis sehr fruchtbar und gewinnbringend ist.

Daß eine Arbeit aus Münster erschienen ist, in der es um Melanchthons Kirchenbegriff geht, läßt aufmerken (KLAUS HAENDLER: *Wort und Glaube bei Melanchthon*). Eine Untersuchung über die Voraussetzungen und Grundlagen des melanchthonischen Kirchenbegriffes. Gütersloh: Gerd Mohn 1968. 585 S. = Quellen und Forschungen Reformationgeschichte XXXVII). Die Referenten der 1963 eingereichten Dissertation, die in etwas verkürzter (!) Gestalt jetzt gedruckt ist, Ernst Kinder und Robert Stuppereich, bieten Gewähr dafür, daß Melanchthon nicht zu einseitig vom Humanismus her erklärt und daß es nicht völlig unverständlich wird, daß Luther und Melanchthon lebenslang beieinander geblieben sind und einander die Treue gehalten haben. Der erste Teil der Arbeit handelt von der frühreformatorischen und der zweite Teil von der reformatorischen Position Melanchthons in der Frage Wort und Glaube. Tatsächlich ist das Kirchenverständnis Melanchthons eines der allerschwierigsten Probleme aus dem Gebiet der Theologie der Reformato-

ren überhaupt, und in der Geschichte der Forschung ist es zu den seltsamsten Vorwürfen gegen Melanchthon und den wunderlichsten Verzeichnungen von dessen wirklicher Position gekommen. Daß schon durch die vielfache Verwendung der Formel von der *custodia utriusque tabulae* und durch die naturrechtlichen Elemente in Melanchthons Denken die Kirche weitgehend mit dem Staat zusammengesehen ist, ist offenkundig. Melanchthon ist aber auch wieder als zu einem (römisch-)katholischen Kirchenverständnis hinneigend angesehen worden. Unterschiede zwischen Melanchthon und Luther bestehen auf jeden Fall, und die gängigen Vorwürfe gegen Melanchthon beziehen sich schon einfach auf sein Glaubensverständnis. Es sei intellektualistisch ein die *fides qua creditur* durch die *fides quae creditur* verdrängendes Kirchenverständnis. Der Glaube beziehe sich einfach auf eine formulierte Lehre. Er sei viel zu psychologisch verstanden usw. Das Wesentliche an dem Buch von Haendler scheint mir darin zu bestehen, daß als Grundlage für das Kirchenverständnis Melanchthons die Korrelation zwischen Wort und Glauben angesehen wird. Mit den überkommenen Formeln von sichtbarer und unsichtbarer Kirche, von theokratischer oder naturrechtlicher Ausrichtung des Kirchenverständnisses ist nicht ernsthaft weiterzukommen. Bei der Untersuchung des Wortverständnisses ergibt sich nun, daß der Glaube gewiß zugleich *notitia historiae* und *fiducia misericordiae* ist. Zu einer Intellektualisierung des Glaubens muß das nicht führen. In der Betonung der *notitia historiae* drückt sich einfach die notwendige Geschichtsbezogenheit des Glaubens aus. *Fides ex auditu* ist der Glaube bei Melanchthon zweifellos, und die Geistbezogenheit des Glaubens und die Wortgebundenheit des Heilshandelns Gottes ist nicht verkannt. Richtig ist aber nach Haendler, und darin sieht dieser den Unterschied zu Luther, daß der Glaube nur *fiducia misericordiae Dei*

ist und der christologische Bezug nur darin besteht, daß dieses fides Dei fides propter et in Christum ist. »Die Verkürzung des Glaubens zur bloßen fiducia misericordiae hängt schließlich mit der fehlenden christologischen Dimension des Wortes zusammen« (565). Daß der Glaube Glaube an Christus als Person ist, so daß er in einem lebendig-dialogischen Bezug zu ihm steht, ist das, was von Melanchthon nicht gesehen ist und was Melanchthon die Tiefe des Glaubensverständnisses nicht erreichen läßt. Nun ist natürlich in dieser ganz kurzen Zusammendrängung ausführlicher und penibler Darlegungen nur das Allerwichtigste gesagt und keinesfalls die umfassende Arbeit auch nur annähernd wiedergegeben. Was das alles für das Kirchenverständnis austrägt, ist allenfalls angedeutet. Ob das Wort als eine von Christus berichtende doctrina angesehen wird oder der Wechselbegriff für ihn selbst ist, muß wohl offenkundig ekklesiologische Konsequenzen haben. Die dringend erwünschte Darstellung von Melanchthons Kirchenverständnis liegt übrigens in der Haendlerschen Untersuchung noch gar nicht vor, aber Haendler hat eine ausgezeichnete und sehr hilfreiche Vorarbeit für sie geleistet. Die gewaltige Stofffülle, die namentlich in den Anmerkungen steckt, erweckt restlose Bewunderung. Die neue Melanchthonforschung ist erst mit der Rüste auf das Melanchthon-Jubiläum von 1960 wieder in Fluß gekommen. Daß die vorliegende Arbeit mit zu ihren reifsten Früchten gehört, möchte ich ausdrücklich aussprechen.

Die Sammlung von Aufsätzen von MICHAEL SEIDLMAYER - von 1948 bis 1961 ordentlicher Professor für mittlere und neuere Geschichte in Würzburg, während er die ganze Zeit des Nationalsozialismus in München nur als Privatdozent tätig sein konnte und auch das nicht ohne Schwierigkeiten und Anfechtungen -, die 1965 unter dem Titel *Wege und Wandlungen*

des Humanismus (Studien zu seinen politischen, ethischen und religiösen Problemen. Mit einem Gedenkwort von Hans Barion. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1965. 307 S.) erschienen ist, ist gleichsam zu seinem Gedächtnis hergestellt worden. Während der Gelehrte seine Forschungen über die Geschichte Italiens vom Zusammenbruch des Römischen Reiches bis zum ersten Weltkrieg und die über die innere Geschichte des Mittelalters bereits mit geschlossenen Darstellungen in Buchform hatte abschließen können, war er vor seinem Tode bzw. seiner schweren Erkrankung nicht so weit gekommen, daß er seine mit Aufsätzen und Vorträgen weit geförderten Humanismus-Studien mit einem umfassenden Werk hätte zusammenfassen und krönen können. So hat denn der Herausgeber den testamentarischen Wunsch des Freundes erfüllt, einen Sammelband bereits vorliegender oder in ähnlicher Gestalt bereits gedruckter Aufsätze herauszubringen. Was man schon kannte, war vielversprechend. Die Auseinandersetzung mit den Forschungen des in Amerika lebenden Hans Baron über die italienische Frührenaissance (1955), ursprünglich in der Form von Besprechungen durch Seidlmayer vorgenommen, liegen jetzt in einem Aufsatz vor, der auf den Seiten 47-74 abgedruckt ist. Wie stark Seidlmayers Beschäftigung mit dem Humanismus durch seine Italienstudien motiviert und befruchtet ist, geht aus den beiden an erster Stelle erscheinenden Aufsätzen »Rom und Romgedanke im Mittelalter« und »Dantes Reichs- und Staatsidee« hervor. Die Bezüge auf Luther kommen in dem Aufsatz über Ulrich von Hutten (197-214), aber dann vor allem in dem vorletzten Aufsatz »Una religio in rituum varietate! Zur Religionsauffassung von Nikolaus von Kues« (250-272). Während Seidlmayer italienische Renaissance (nicht römische, die relativ später Import ist) bereits im 12. und 13. Jahrhundert sieht, so daß er bei Dante schon humanistische Gedanken erkennt, stellt

er Nikolaus von Kues nur mit starker Einschränkung und unter erheblichen Vorbehalten in die humanistische Geisteswelt mit hinein. Zwischen der Rechtfertigungslehre, dem Glaubens- und Kirchenverständnis des Cusaners und Luthers bestehen ebenso viel Unterschiede wie sachliche Gemeinsamkeiten. – Seidlmayers Aufsätze gehören mit zu dem Bedeutsamsten, was in den letzten Jahren zu den Problemen der Renaissance und des Humanismus erschienen ist, und werden deshalb mit hier angezeigt, obwohl der Ertrag für die Lutherforschung relativ gering ist.

Mit einem besonderen Thema der Reformationsgeschichte beschäftigt sich das an nächster Stelle zu besprechende Buch. Das Thema ist freilich nach Meinung des Verfassers des Buches zu seinem Schaden viel zu lange und viel zu einseitig mit der Theologie Luthers verbunden worden, und eine zureichende, eigenständige Behandlung hat es bisher überhaupt noch nicht gefunden (ERNST-WILHELM KOHLS: *Die Theologie des Erasmus*. 1. Textband. 2. Anmerkungen und Register. Basel: Friedrich Reinhardt 1966. XVI, 230 bzw. 214 S. = Theologische Zeitschrift. Sonderband I, 1 und 2). Die Darstellung der Theologie des Erasmus von Ernst-Wilhelm Kohls hat ihre besondere Geschichte. Im Mai 1962 hatte die Heidelberger Akademie der Wissenschaften eine internationale Preisaufgabe über »Die Theologie des reifen Erasmus« ausgeschrieben. Obwohl Kohls im Frühjahr 1964 nur einen Entwurf einreichen konnte, wurde er mit einem Preise bedacht, zumal keine weitere Arbeit eingereicht war. Im Jahre 1965 wurde die inzwischen weiter geförderte Arbeit von der Theologischen Fakultät der Universität Erlangen als Habilitationsschrift für das Fach der Historischen Theologie angenommen. Schließlich ist die Gesamtdarstellung der Theologie des Erasmus dann zum 500. Geburtstag des Erasmus am 28. Oktober 1966 (vgl. die

Kontroverse um das Geburtsdatum des Erasmus zwischen Kohls und Post; II, 164 f) rechtzeitig erschienen. Ermöglicht hat das Erscheinen auch die Tatsache, daß es vom Verlag Friedrich Reinhardt in Basel als Sonderheft der in Basel erscheinenden Theologischen Zeitschrift herausgebracht wurde. Die Publikation ist, wie aus den von Kohls selbst zitierten Stimmen hervorgeht, mit Lob geradezu überschüttet worden. Namentlich Bo Reicke, der Herausgeber der Theologischen Zeitschrift, kann die Gesamtdarstellung der Theologie des Erasmus nicht genug preisen. Kohls wird gerühmt als hervorragender Kenner des Humanismus und der Reformation. Was die Jury für die Heidelberger Preisaufgabe schon festgestellt hatte, die enorme Beherrschung der Sekundärliteratur und der Quellen, insbesondere die Erkenntnis der Verflechtungen des Erasmus mit dem Mittelalter, bringt Reicke erneut zu Buche, und darüber hinaus stellt er fest, daß Kohls erstmalig die Grundlinien und Struktur der Theologie des Erasmus sachlich so nachgezeichnet habe, daß Erasmus als Theologe von seiner historischen Lage und seiner persönlichen Denkweise her verständlich wird. Im einzelnen ist Kohls so vorgegangen, daß er einen knappen, aber sehr sehr sachlichen Überblick über die bisherige Erasmus-Forschung gegeben hat. Dann kommen die umfassenden Kapitel, die die Theologie der *Epistola de contemptu mundi*, die der *Antibarbari* und schließlich die Entfaltung der erasmischen Theologie im *Enchiridion militis Christiani* zum Gegenstand haben. Das Kapitel III ist weitaus das umfänglichste und wichtigste. Es umfaßt mehr als die Hälfte des Textes des ganzen Werkes, und in ihm kann nun Kohls das erhärten, was er programmatisch bereits in dem Bericht über die Erasmusforschung festgestellt hat: Erasmus bietet noch vor der Kontroverse mit Luther (das *Enchiridion* ist bereits im Jahre 1501 konzipiert und erstmalig 1503 erschienen) eine Gesamtdarstellung

seiner Theologie, nicht nur ein Konzept seiner Frömmigkeit oder philosophischen Gedanken, die es eben verwehren, Erasmus als Theologen zu verstehen, sondern dazu zwingen, in Erasmus einen natürlich vom Mittelalter her - von Origenes bis zum Humanismus - stark befruchteten, aber selbständigen theologischen Denker zu sehen. Die Theologie des Erasmus ist vom Heilshandeln Gottes her gedacht, ist Schrifttheologie, läßt die entscheidendste Hilfe jeder Schriftauslegung in Gebet und Meditation beschlossen liegen und erkennt in Christus zugleich Mittler und Wendepunkt innerhalb des göttlichen Heilshandeln. So ist Erasmus nicht der reine Humanist, sondern, wenn nur die entscheidenden Quellen richtig erschlossen werden, bietet Erasmus eine Theologie, die alle wesentlichen Elemente in sich hat, Christologie, Gotteslehre, Pneumatologie, Ekklesiologie, Sakramentslehre und Schriftauslegung bis hin zur theologisch fundierten Ethik, Pädagogik und Staatsauffassung. - Im Forschungsbericht hatte Kohls zwischen einem alten, vor allem ganz einseitigen an der Kontroverse mit Luther orientierten, und einem neuen Erasmusverständnis unterschieden. Als ersten Mann, der einem neuen Erasmusverständnis zusteuert, hatte sich Kohls selber durchaus nicht hingestellt. So ist, soviel ich sehe, nur in einem Waschzettel des Verlages geredet. Der Neubeginn der Erasmusforschung setzt an bei Paul Mestwerdt (*Die Anfänge des Erasmus*, 1917), bei Hermann Schlingensiefen (1929), Rudolf Pfeiffer (*Humanitas Erasmi*, 1931), Otto Schottenloher (*Erasmus im Ringen um das humanistische Bildungsideal*, 1933) u. a. Schottenloher erfährt da eine ernsthafte Würdigung, so sehr dann doch Kritik an Schottenloher geübt wird (psychologische Konstruktionen, ästhetisch-literarischer Humanismus, 131). Otto Schottenloher hat nun im Archiv für Reformationgeschichte (ARG 58 [1967], 250-257) die Arbeit von Kohls einer geradezu vernichtenden

Beurteilung unterzogen. Er wirft Kohls einerseits vor, daß er auf einer viel zu schmalen Quellenbasis eine Schrift schreibt, die sich als »die Theologie des Erasmus« gäbe (aaO 151); die volle Entfaltung ihrer Position habe die Theologie des Erasmus in der inneren und äußeren Auseinandersetzung mit den Reformatoren erfahren. Andererseits bewähre sich die These des Autors (verhängnisvolle biographische Abstützung einer unhumanistischen Schrifttheologie bei Erasmus, ideologisches Bestreben, das humanistische Element zugunsten einer reinen Schrifttheologie möglichst auszuschalten) nicht einmal an den Quellen, die tatsächlich untersucht werden. Daß diese angeblich völlige Fehlleistung als Preisarbeit angenommen und dann als Habilitationsleistung anerkannt und schließlich von dem Herausgeber der Theologischen Zeitschrift als Sonderheft angenommen und von ihm, wie Schottenloher etwas ironisch feststellt (aaO, 251) in einem fast enthusiastischen Beiblatt als »Gesamtdarstellung der Theologie des Erasmus« gepriesen werde, reimt sich schlecht mit den vernichtenden Urteilen des Kritikers zusammen. Es wird richtig sein, daß Kohls bei der Formulierung des Titels ein wenig unvorsichtig gewesen ist. Aber jeder, der weiß, unter was für Einflüssen oder gar Pressionen Buchtitel zustandekommen, kann das nicht so tragisch nehmen und die verärgerte Kritik des Forschers, der sich angegriffen fühlte, nicht ganz verstehen. Die Frage nach dem Bezug der vorreformatorischen Theologie des Erasmus zur Position der Reformatoren, namentlich Luthers, ist und bleibt natürlich offen; und insofern ist die Auszeichnung des Buches als »Die Theologie des Erasmus« nicht voll gerechtfertigt. Von einer Absicht von Kohls, das humanistische Element des Erasmus zugunsten einer reinen Schrifttheologie möglichst auszuschalten, habe ich selber bei Kohls nichts gelesen. Man kann eine These nicht so widerlegen, daß man sie

vergrößert und simplifiziert. Kohls spricht wesentlich differenzierter vom Verhältnis der Schrifttheologie und der mittelalterlich-humanistischen Konzeption der erasmischen Theologie, als daß man es nach der Verzeichnung der Kohlsschen Ausführungen durch Schottenloher auch nur ahnen kann. Insofern kann ich die von Kohls gegebene Darstellung der Theologie des Erasmus, die das in vollem Sinne natürlich nicht ist und nicht sein kann, nur mit allem Nachdruck in Schutz nehmen. Damit, daß bei dem Verfasser eine ausgezeichnete Kenntnis der Literatur und der Quellen vorliegt, haben die besonnenen und gerechten Kritiker bestimmt recht. Daß die Anmerkungen mit den vielen Textstellen, die natürlich geradezu dazu herausfordern, sich mit dem Verfasser über die Richtigkeit der Interpretation von einzelnen Sätzen auseinander zu setzen, sehr gewissenhaft gearbeitet und äußerst hilfreich sind, möchte ich ausdrücklich vermerken. Die Register sind auch schön zu benutzen. Ein treffliche Arbeit ist die Untersuchung von Kohls, auch wenn sie nicht in vollem Ausmaß das leisten kann, was ihr Titel verspricht.

In der von Gerhard Rubbach unter Mitarbeit von Gustav Adolf Benrath, Heinz Scheible und Kurt-Victor Selge herausgegebenen Reihe der Texte zur Kirchen- und Theologieggeschichte läßt das Gütersloher Verlagshaus jetzt ein Heft 7 erscheinen (*Reformtheologen des 15. Jahrhunderts*. Johann Pupper von Goch, Johann Rudrath von Wesel, Wessel Gansfort. Herausgegeben von GUSTAV ADOLF BENRATH. Gütersloh: Gerd Mohn 1968. 92 S. = Texte zur Kirchen- und Dogmengeschichte. Heft 7). Der Herausgeber Gustav Adolf Benrath hat bereits den Band »Wegbereiter der Reformation« in der Sammlung Klassiker des Protestantismus herausgebracht, der sehr viele einzelne Quellenstücke aus einem viel weiteren Bereich und eine gegenüber der im vorliegenden Bändchen

noch viel ausführlichere Einleitung enthält. Die Reihe der Texte usw. aber bringen die Quellen im lateinischen Grundtext. Sie wählen für jeden der sog. »Vorreformatoren« jeweils nur eine Schrift und aus derselben einen charakteristischen Text aus und sagen in der ganz knappen Einleitung nur das Wesentliche. Unter welchen Vorbehalten von »Vorreformatoren« gesprochen werden darf, ist kurz zum Ausdruck gebracht.

Auf die nunmehr anzuzeigende Quellenpublikation wartet die wissenschaftliche Öffentlichkeit mit Spannung schon seit Jahren (*Glaubenszeugnisse oberdeutscher Taufgesinnter II*. Mit Benutzung der von LYDIA MÜLLER (†) gesammelten Texte herausgegeben von ROBERT FRIEDMANN. Gütersloh: Gerd Mohn 1967. XVI, 318 S. = Quellen zur Geschichte der Täufer 12). Im Jahre 1929 begann Lydia Müller, das dogmatische Schrifttum der oberdeutschen Täufer zu sammeln. 1938 konnte sie dann, freilich nach Überwindung erheblicher Schwierigkeiten, auch einen Band von 270 Seiten »Glaubenszeugnisse oberdeutscher Taufgesinnter« veröffentlichen. Die Wirtschaftskrise und andere Umstände hatten sie gezwungen, in recht knapper und auszughafter Gestalt die Texte zu bringen. Sie hat bis zu ihrem Tode weiter gearbeitet und noch ein Manuskript von 200 Seiten hinterlassen, immer noch in der gedrängten Form, in der die Texte des Bandes gebracht waren. Noch andere hatten an süddeutschen, namentlich hutterischen Täuferzeugnissen gearbeitet, vor allem Dr. Robert Friedmann, der allerdings nach Nordamerika ging und lange Zeit an die ihm vertrauten österreichischen und tschechoslowakischen Archive nicht herankam. Nachdem 1948 eine gemeinsame Täuferaktenkommissions des Vereins für Reformationsgeschichte und den historischen Organisationen der Mennoniten in Deutschland begründet worden war, konnte das alte Vorhaben wieder in

Angriff genommen werden. Der II. Band der Glaubenszeugnisse, der jetzt vorliegt, aber noch nicht der letzte sein soll (ein III. Band ist bereits geplant), ist i. w. ein Werk von Robert Friedmann. Aber auch Frau Professor Dr. Grete Mecenseffy aus Wien und Pfarrer i. W. Walter Fellmann aus Mönchzell haben mitgearbeitet unter Einsatz von sehr viel Arbeitskraft. Nur zwei Texte bringen die Glaubenszeugnisse II, Peter Riedmanns sog. erste Rechenschaft aus Gemunden (Oberösterreich) von 1529-1532, geschrieben jedenfalls vor Riedmanns Anschluß an die Hutterer, und dann Peter Walports Großes Artikelbuch aus Mähren von 1577. Für die Glaubenszeugnisse III, von denen sich noch nicht sagen läßt, wann sie erscheinen können, sind alle noch ausstehenden Traktate der Hutterer von der frühen Zeit (1527-30) an bis zu Auszügen aus einer letzten Schrift des Täuferbischofs Andreas Ehrenpreis von 1652 vorgesehen, soweit es sich nicht um solche Schriften handelt, die bereits ediert sind. Daß die Täuferforschung in den letzten Jahrzehnten eine geradezu explosive Entwicklung erlebt hat, ist eines der seltsamsten wissenschaftsgeschichtlichen Phänomene unserer Tage. Träger der Täuferforschung sind weitgehend täuferische Kreise von heute selber, namentlich solche in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die finanzielle Garantie für die Glaubenszeugnisse II und III haben die hutterischen Gemeinschaften in Amerika übernommen! Die Gelehrten, die auf dem Gebiet der Täuferforschung arbeiten, stammen ihrer Herkunft nach nicht alle aus dem Täufertum. Daß das Aufblühen der Täuferforschung auch in der kirchlichen Zeitgeschichte ihre Wurzeln hat, ist mir ganz gewiß. Der mächtige Drang von der Institution zur Gemeinde, der die Christenheit heute beherrscht, drückt sich wissenschaftsgeschichtlich auch in der eigenartigen Erscheinung des großen Auftriebes der Täuferforschung aus. Es geht und ging nicht nur um den Zeit-

punkt der Taufe, sondern auch noch viel stärker um die Gemeinde als Gemeinde des Herrn. Das gilt für die Täufer in der Reformationszeit und mindestens ebenso sehr für das kirchliche Bewußtsein heute.

Nachdrucke, in der Regel photomechanisch hergestellt, sind heute nichts Ungewöhnliches mehr, sondern gang und gäbe. Eine Fülle von wissenschaftlichen Werken aus zurückliegender Zeit, die im Sortiment nicht mehr zu haben und zu antiquarischen Raritäten geworden sind, erscheint plötzlich wieder auf dem Büchermarkt. Nicht alles, was sich auf diesem Gebiet tut, ist erfreulich. Wie die Reprintverlage die Dringlichkeit ihrer Vorhaben ermittelt haben, ist nicht in jedem Falle ersichtlich. Kuriositäten kommen vor, etwa daß Texte plötzlich wieder vertrieben werden, von denen eine neue kritische Ausgabe unmittelbar bevorsteht. Die Arbeit, auf deren Neudruck ich hier hinweise, nämlich die von FRITZ VIGENER: *Bischofsamt und Papstgewalt*. Zur Diskussion um Universalepiskopat und Unfehlbarkeit des Papstes im deutschen Katholizismus zwischen Tridentinum und Vatikanum I (Zweite Auflage, überarbeitet und mit einem biographischen Nachwort herausgegeben von Gottfried Maron. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1964. 113 S. = Kirche und Konfession 6) ist eine hocherfreuliche Angelegenheit. Einerseits handelt es sich nicht um einen mechanischen Neudruck, sondern um eine sorgfältig betreute richtige Neuausgabe. Schon der Titel ist neu gefaßt; der ursprüngliche Titel lautete: Gallikanismus und episkopalistische Strömungen im deutschen Katholizismus zwischen Tridentinum und Vatikanum. Der Text ist unverändert geblieben, abgesehen davon, daß Druckfehler verbessert und einige wenige sachliche Berichtigungen angebracht sind. An den Anmerkungen aber ist erheblich geändert, sei es, daß Zitate auf neue

Ausgaben umgestellt sind, sei es, daß neuere Literatur nachgetragen worden ist. Außerdem ist ohne weiteres einsichtig, warum die Neuausgabe hergestellt worden ist. Die Notwendigkeit läßt sich kaum verkennen. Als das Buch 1913 in erster Auflage erschien, wirkten immer noch die Fragen um das Vatikanum von 1870 nach. Zum Verständnis der Vorgänge aus dem II. Vatikanum der Jahre 1962-1966 ist eine genaue Kenntnis der Geschichte des Unfehlbarkeitsdogmas und des Dogmas vom Universaliepiskopat unbedingt notwendig. Was hätte es für Sinn gehabt, die neu zu erarbeiten, wenn die Dinge in der Tat schon vor über 50 Jahren so vorzüglich dargestellt worden sind? Wie interessant ist es schon zu lesen, wie die konservative und neukatholische Theologie, die im 19. Jahrhundert sich von Mainz aus im Gegensatz zu dem Katholizismus, der noch von der Aufklärung oder noch von der Romantik her bestimmt war, verbreitet und durchgesetzt hat und sich so schwer getan hat mit der Doktrin von der Infallibilität des Papstes bzw. deren Dogmatisierung. Die Hauptthese des Buches ist übrigens die, daß die entscheidenden Einflüsse nicht von de Maistre, sondern von Mauro Cappellari = Gregor XVI. ausgegangen sind. Eine einzige Frage möchte man der Arbeit gegenüber anmelden, nämlich die, ob die Bedeutung der Reformation für den Kampf gegen die Infallibilität nicht etwas zu kurz kommt. Hat den entscheidenden Angriff gegen die Vorstellung von der Unfehlbarkeit des Papstes und dem Universaliepiskopat desselben nicht doch Luther geführt, und geht der starke und ungeheure Protest gegen das Dogma von 1870 nicht letztlich doch auf die Reformatoren zurück? Aber das nur am Rande. Dem Herausgeber gebührt einschränkungsloser Dank dafür, daß er das ausgezeichnete Hilfsmittel zum Verständnis der gegenwärtigen Auseinandersetzungen um das Konzil uns wieder zugänglich gemacht hat. Schön ist die kurze Vita für den Historiker

Fritz Vigener, die der Herausgeber an den Schluß der Veröffentlichung stellt.

Im Jahre 1870 hat Wilhelm Dilthey, damals Professor in Kiel, seine Biographie Schleiermachers abgeschlossen. Sie war alles andere als vollständig, sondern überhaupt nur bis zu Schleiermachers Hallenser Zeit durchgeführt. Als Hermann Mulert 1922, damals auch Professor in Kiel, eine zweite Auflage veranstaltete, hat er die erste Auflage nicht einfach wieder abgedruckt, sondern sehr behutsam und überlegt wenigstens Bruchstücke aus Diltheys Feder mit gebracht, die bereits für eine zweite von Dilthey geplante Auflage im Nachlaß vorlagen. Daß es Manuskripte gab in Vorbereitung einer großen Darstellung von Schleiermachers System, war Mulert bekannt. Umfang und Ausmaß dessen, was Dilthey bereits geschrieben hatte, hat Mulert schwerlich überschaut. Jetzt hat Martin Redeker, wiederum Professor in Kiel, eine langjährige Arbeit abgeschlossen mit dem Ziele, Diltheys Darstellung von Schleiermachers System als Philosophie und Theologie erscheinen zu lassen. Das Ergebnis liegt als zweiter Band von Diltheys Leben Schleiermachers vor (WILHELM DILTHEY: *Leben Schleiermachers*. Zweiter Band: *Schleiermachers System als Philosophie und Theologie*. Aus dem Nachlaß von Wilhelm Dilthey mit einer Einleitung herausgegeben von MARTIN REDEKER. Zwei Halbbände. Berlin: de Gruyter 1966. LXXX, 470 S. bzw. IV S., S. 471-811. Auch erschienen als Band XIV, 1 und 2 der Gesammelten Schriften Diltheys bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen). Daß Redeker sich ein ganz großes Verdienst sowohl um die Schleiermacher- als auch um die Dilthey-Forschung erworben hat, ist offenkundig. Die Tatsache, daß mir ein Exemplar mit der Bitte um Besprechung im Luther-Jahrbuch zugesandt worden ist, hat mich freilich in nicht geringe Verlegenheit versetzt. Für die Lutherforschung trägt der zweite so wenig

wie der erste Band von Diltheys Leben Schleiermachers bei, nämlich so gut wie gar nichts. Schon die Proportion der beiden Halbbände über Schleiermachers System als Philosophie und als Theologie zueinander (470 gegenüber etwa 300 Seiten) macht deutlich, wie wenig Schleiermacher von Luther her geprägt ist. So mag es bei dem Hinweis auf diese für die deutsche Geistesgeschichte bedeutsame Publikation bewenden.

Eben derselbe Verlag Walter de Gruyter hat in der Sammlung Göschen die Reihe der Biographien evangelischer Theologen - Luther (Franz Lau), Melancthon (Robert Stupperich), Zwingli (Fritz Schmidt-Clausing) und Sören Kierkegaard (Hajo Gerdes) - durch *Friedrich Schleiermacher*. Berlin 1968. 320 S. = Sammlung Göschen 1177/1177a von MARTIN REDEKER fortgesetzt. Der Verfasser hat bei der Rechtfertigungslehre den Unterschied zwischen Schleiermacher und Luther herausgestellt. Die Paradoxie des Verhältnisses von Gott und Sünde (86 f) und der Rechtfertigung des Sünders, der keine Vergebung verdient (299), die wesentlicher Bestandteil der Theologie Luthers ist, wird von Schleiermacher beseitigt, indem er einseitig die Störung des Gottesverhältnisses durch Gottes Gnade überwinden und die grundlose Vergebung sowie den Gedanken der Sünde verschwinden läßt, indem er Gottes Zorn und Gericht als Anthropomorphismen abtut. Im Agendenstreit aber wußte Schleiermacher Luther in einer noch heute Beachtung verdienenden Weise anzuführen. Die Eigenständigkeit der Kirche und eine eigene kirchliche Verfassung forderte er auf Grund der Zwei-Reiche-Lehre Luthers (281). Friedrich Wilhelm IV., der 1827 in einer Schrift Luther für seine Agenda in Anspruch genommen hatte, entgegnete er, die neue Agenda sei katholischer als das, was Luther eigentlich gewollt habe (284). Damit hatte er klar erkannt, daß die

lutherischen Gottesdienstordnungen des 16. Jahrhunderts, die - durchaus im Sinne Luthers - Rücksicht auf die Tradition und das Bewußtsein der Gemeinden genommen hatten, keineswegs in jeder Hinsicht den evangelischen Gottesdienst schufen, den Luthers Lehren forderten. Es wäre sicher kein Schade gewesen, wenn die liturgische Erneuerungsbewegung unserer Zeit mehr Schleiermachers Einwand beherzigt und weniger den Weg beschritten hätte, den vor ihr Friedrich Wilhelm IV. gegangen war. Jgh.

Die unter der Überschrift »Luther und die Welt der Reformation« in diesem Luther-Jahrbuch 1969 gesammelten Besprechungen sind zahlreicher und ausführlicher geworden, als es sonst üblich gewesen ist. Das hat seinen Grund darin, daß das Jahr 1967 und die Jahre vorher ungewöhnlich bedeutsame Untersuchungen zum Thema Luther und der Geschichte der Reformation gebracht haben. Leider ist es nicht möglich gewesen, bereits alles aufzuarbeiten, was einer genauen Bearbeitung wert gewesen wäre. Die marxistische Lutherforschung ist an einer Stelle zu Wort gekommen, mit einer ausgesprochen antikommunistischen Darstellung und einem Buch aus der marxistischen Lutherforschung selber. An die anderen Ergebnisse marxistischer Lutherforschung namentlich in der Deutschen Demokratischen Republik aus dem Jahre 1967 bzw. kurz vorher oder kurz nachher konnte ich noch nicht herangehen. Der übliche Rahmen der Sammelbesprechung ist leider schon sehr weit überschritten. Natürlich bleibt es aber vorbehalten, im nächsten Luther-Jahrbuch oder in den nächsten Luther-Jahrbüchern auf wichtige Erscheinungen aus diesem oder aus anderem Rahmen zur Lutherforschung, die im Zusammenhang mit dem Jubiläum erschienen sind, noch einzugehen.

Markkleeberg/Leipzig

Franz Lau